

Die Hornisse.

Ein Stück Kasseler Geschichte aus der Zeit der
Deutschen Revolution.

Von

Bruno Jacob - Kassel.

Die Geschichte des 19. Jahrhunderts hat ein außerordentlich reiches Quellenmaterial zur Verfügung in den Zeitungen und Zeitschriften, das zum großen Teile noch so gut wie unbearbeitet ist, und wenn auch die „ebbelosen Wogen des Holzpapiers“ oft nur wenig Wertvolles an den Strand spülen, so sind doch wieder einzelne Preßerzeugnisse von unschätzbarem Werte, da sie Stimmungen und innere Zusammenhänge der Zeit trefflich beleuchten. — Ein solches Blatt ist „Die Hornisse“, das Organ der Kasseler Demokratie der Jahre 1848—1850, und ihr sollen die nachfolgenden Zeilen, die nur knappste Auszüge im Zusammenhange mit den Zeitereignissen wiedergeben, gelten.

Seit den Befreiungskriegen hatte Deutschlands Volk auf eine Wiederherstellung der alten Reichsherrlichkeit gehofft; die Nebenbuhlerschaft Österreichs und Preußens, die schon das letzte Jahrhundert des alten Reiches vergiftete, ließ es nicht dazu kommen, und das durch die Heilige Allianz statuierte absolutistische System wollte auch von keinen Zugeständnissen an die freiheitlichen Ideen etwas wissen.

Der Staat des Absolutismus war dahingegangen, die französische Revolution hatte der Idee des modernen Staates zum Durchbruch verholfen, aber die Restauration übernahm nur die Form des Beamtenstaates, ohne damit etwas

zu bessern, vielmehr wurde das, was man von den patriarchalisch regierenden Herren hingenommen, als Druck empfunden, wenn es aus den Händen der Beamten kam. Ein gewiß unverdächtiger Zeuge, Vilmar, sagt über diese Zustände in Hessen¹⁾: „Zudem trat bei uns mit dem Jahre 1822 eine unverständige Bureaukratie despotisch auf, ganz und gar französisch, wie das die Bauern ganz richtig herausfühlten; als ihnen die Linden in den Dörfern umgehauen, die schönen Kirchtürme abgebrochen und sonst zahlreiche Polizeiwilküren verübt wurden, sagten sie: Das ist ja gerade, als wenn wir die Franzosen noch hätten. Aus diesen und anderen Unzuträglichkeiten herauszukommen, wünschten alle Besseren“. Zu diesem, allerdings zunächst noch durch die Erteilung der Verfassung vom 5. Januar 1831 gebannten Gefühl, das indeß bald wiederkehrte, als die Landtage enttäuschten, gesellte sich das Mißbehagen über die Verhältnisse am Hofe, wie sie sich aus dem Verhältnis Kurfürst Wilhelms II. zu der Gräfin Reichenbach und auch aus der unebenbürtigen Ehe des Kurprinzen entwickelten, und Ereignisse, wie der Konflikt mit Frankreich i. J. 1840, ließen die Sehnsucht nach einer starken deutschen Zentralgewalt nicht schlummern, so daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um all den Zündstoff in heller Flamme auflodern zu lassen.

Die Hanauer Sturmdeputation war nach Kassel gekommen, aber schon vorher hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm die Forderungen des Volkes bewilligt: an die Stelle des Ministeriums Bickell-Scheffer trat das liberale März-Ministerium Eberhard-Wippermann.

Fast gleichzeitig mit diesen Ereignissen entstanden in Kassel zwei neue Zeitungen: Salomon Hahndorfs „Freie Presse“ und Friedrich Oetkers „Neue hessische Zeitung“, beide im Geiste des damaligen Konstitutionalismus gehalten. Auch die Demokratie stand mit jenen Männern völlig auf einem Fuße, wie die kleine, von Adam Trabert²⁾ uns überlieferte Episode beweist. Der als Reaktionär verhaßte Regierungsrat v. Specht passierte Marburg bei Nacht und ward von einer demokratischen Patrouille angehalten. „Ich habe dem Oberbürgermeister Eberhard in Hanau seine Ernennung zum Minister zu bringen“, ist seine Erklärung. „Weiterreisen so schnell als

¹⁾ W. Hopf, Aug. Vilmar I, S. 180.

²⁾ Trabert, Lebenserinnerungen S. 80.

möglich!“ war die Antwort. „Auf der Wachtstube ließen wir das neue Ministerium hochleben. Das war damals, ehe wir seine Taten gesehen“, fügt Trabert hinzu.

Denn schon bald sollten sich die Geister scheiden. Am 31. März trat das Vorparlament zu Frankfurt zusammen, und es zeigte sich, daß die führenden Elemente der Bewegung, wie sie sich meist um die Märzministerien in den verschiedenen Ländern scharten, anderen Geistes waren, als die Massen, die hinter ihnen gestanden, oder, wie in Berlin, auf den Barrikaden gestritten. Schon das Wahlverfahren zum Paulskirchenparlament, wie es aus den Abstimmungen des Vorparlaments hervorging, gibt davon Kunde. Man ging in ziemlich oberflächlicher Weise vor, kaum daß die direkte Wahl für fakultativ, geschweige denn für obligatorisch erklärt wäre, aber, und das war der springende Punkt, nur selbständige Männer besaßen das aktive Wahlrecht, und ausdrücklich ward festgelegt: „Als selbständig ist derjenige nicht zu betrachten, der in Kost und Lohn eines Anderen steht“. So wenigstens waren die Bestimmungen in Kurhessen, wo sich das Ministerium Eberhard möglichst eng an die gesetzgeberischen Absichten des Vorparlaments anlehnte. Dazu kam dann noch die öffentliche Abstimmung durch Zu-Protokoll-Gabe des Votums. Damit war gerade schon an dem entscheidenden Punkte der Riß zu Tage getreten, und für die Demokratie trat die Notwendigkeit hervor, selbstständig zu handeln. Denn auch sonst noch hatte der Liberalismus seine Abneigung kund getan, mit den „Blusenmännern“ gemeinsame Sache zu machen, und bei den noch allerwärts gährenden Ideen konnte man auch noch nicht wissen, ob nicht irgendwelche Gruppen den Versuch zur Herbeiführung der absoluten Gleichheit zu machen wagten. Im kurhessischen Landtage bildete das ziemlich umständliche Wahlverfahren für die herrschenden „Konstitutionellen“ vorläufig einen ausreichenden Schutz gegen die Demokratisierung, und die demokratischen Hoffnungen und Wünsche suchten sich ein Ventil in immer häufiger werdenden Volksversammlungen, Katzenmusiken oder ähnlichen Spektakelstücken für irgendwie mißliebige Personen.

Ein bewußtes Auftreten der Demokratie fand aber erst statt, als ihr in Kassel — in Marburg hatte Professor Bayrhammer es verstanden, sich zum Kristallisationspunkte der Demokratie zu machen — ein Organ entstand: Die Hornisse, herausgegeben von Dr. Gottlieb Kellner und Heinrich Heise.

Trabert, ihr Zeitgenosse und Mitstreiter, schildert uns diese Männer mit folgenden Worten ¹⁾:

„Gottlieb Kellner (geboren am 24. August 1819 zu Kassel) war ein großer stattlicher Mann von seltener Schönheit. Seine dunkelen Augen leuchteten freundlich, aus seinen Gesichtszügen sprach heiterer Ernst und Lebensmut. Seine Kraft aber lag, wie sich erst in 1848 offenbarte, in einer wahrhaft demosthenischen Beredsamkeit. Kellners Organ war beim öffentlichen Sprechen sehr anmutig und dabei so kräftig, daß er auch die zahlreichste Versammlung, mochte dieselbe in weitem geschlossenem Raume oder im Freien tagen, vollkommen beherrschte. Er sprach auch, wenn er improvisierte, in wohl gebauten, streng geordneten, klaren Perioden mit bestechender Eleganz. Selbst wenn er in dem, was er sprach, vernichtend scharf war, bewahrte er eine stolze, vornehme Ruhe, steigerte sich aber, wenn es ihm notwendig schien, zum hinreißenden Pathos. Seine Rede glich dem breiten und tiefen Strome, der nur aufschäumt und aufbraust, wenn er auf Hindernisse stößt, aber dann jedes Hindernis in unbändiger Kraft sofort hinwegreißt und zertrümmert. Daß ein solcher Mann im Jahre 1848, wenn er nur wollte, eine mächtige Partei hinter sich haben mußte, verstand sich von selbst.“

Und von Heise, dem die Regierung die Zulassung zum juristischen Vorbereitungsdienst verweigert hatte, namentlich infolge einer am Grabe des Professors Endemann gehaltenen Rede, sagt dann Trabert ²⁾ weiter: „Als dann die Märztage kamen, trat Heise als Volksredner auf. Erst in kleinen, aber dann immer mehr wachsenden Kreisen. Er sprach nicht in der kunstgerechten Eleganz Kellners, aber immer schön, in raschem lebendigem Fluß, glühend, geistsprühend, hinreißend. Gedanke folgte auf Gedanke, aber bei keinem verweilte er länger, als nötig war, um ihn scharf auszudrücken. Alles wurde nur so herausgeschleudert, wie ein Verschwender seine Scheidemünzen mit vollen Händen unter das Volk streut. Wer beide Redner, Kellner und Heise, gehört hat, wird mir gern zugeben, daß ich bei keinem übertreibe. Sie waren wie ich sie hier schildere, ja, gewaltiger, als ich sie zu schildern vermag.“

¹⁾ a. a. O. S. 91 f.

²⁾ a. a. O. S. 93 f.

Was Wunder, daß diese Männer, die bis dahin nur in Versammlungen zu einem doch immerhin beschränkten Kreise gesprochen, versuchen mußten, in die breiteste Öffentlichkeit zu treten. So erschien denn am 1. August 1848

„Die Hornisse. Zeitung für hessische Biedermänner.“

Die erste Ankündigung ist so lehrreich, daß sie hier in ihrem vollen Umfange Platz finden soll.

„Die Hornisse erscheint wöchentlich und kann gleich nach dem Erscheinen für 1 Sgr. die Nummer bei Herrn Buchhändler J. C. J. Raabé & Comp., Steinweg 190 in Kassel, in Empfang genommen werden. Unbemittelte können sich das Blatt durch bemittelte Personen kaufen lassen. Alles, was Stachel hat, wird ersucht, Beiträge zu liefern. An Honorar ist freilich nicht zu denken, es ist nur der Ehre wegen. Auszüge aus der „Neuen Hessischen Zeitung“ und der „Freien Presse“ werden indessen gut bezahlt. Die „Kasseler Zeitung“ schreibt der Redakteur selbst ab, weil er sich diesen Genuß nicht versagen mag. Aus „dem Henkel“ wird nichts aufgenommen.“

Es folgte dann unter dem Motto: „Der Eine lügt, und der Andere lügt nicht; es ist ganz egal“, weiter das

„Programm der Hornisse.

Das Blatt ist teils Hornisse, teils nicht. Es hat die Tendenz der größtmöglichen Unselbständigkeit. Als entschiedener Feind jeder eigenen Idee wird es seine Spalten mit Nachdruck und Nachreden füllen, und sich dadurch jeder Verantwortlichkeit auf die gründlichste Weise überheben. Wie es deutschen und zumal hessischen Biedermännern gebührt, verachtet es jede Entschiedenheit der Meinung, vor allen Dingen aber die moderne Sucht der Volksaufklärung, und sucht vielmehr in der Mannigfaltigkeit seiner Standpunkte eine totale Verwirrung der Ansichten hervorzurufen. Es wird sich somit besonders als Lektüre der Staatsdiener, Advokaten und Stadtverordneten empfehlen, und nur an den konstitutionellen Kammerdebatten einen allerdings gefährlichen Konkurrenten finden. Das Blatt hört auf zu erscheinen, sobald es die Polizei oder eine Anzahl von 30 Untertanen wünscht, da es jede Opposition für das Grundübel dieser Tage hält, und nur in der christlich-germanischen Nachgiebigkeit und dem gemüthlichen Brei des Parlamentszentrums unser Heil erblickt. Seinem Grundsatzes getreu, wird es gleichwohl als Verteidiger selbst der wütendsten Opposition auftreten und den Parlamentsbrei mit Entrüstung angreifen, je nachdem der Wind bläst. Das Blatt schwimmt niemals gegen, sondern stets mit dem Strome, und hält es als Anhänger der strengsten Unparteilichkeit ebensogut mit den Heulern als mit den Wühlern. Es vergöttert die Könige und den Hecker und Struve, eine lumpige Thronnull wie den großen Washington, schießt ebensogut aus Militär- wie aus Volksbewaffnungsbüchsen, und betet die Geldsäcke so inbrünstig an wie den deutschen Barrikadier. — Niemand wird diese Zeitung unbefriedigt aus der Hand legen — dafür bürgt schon der Name des Redakteurs, der überall, nur nicht in der Druckerei des Blattes zu erfragen ist. Sobald der Name bekannt wird, werden die Abonnenten wie Heuschrecken herbeistürzen und ohne Ueberlegung

ihre Silber Groschen auf den Altar des Vaterlandes werfen. Der Redakteur ist in dieser Hinsicht ein zweiter „der Henkel“¹⁾ und damit Punktum.
Der Redakteur.“

Der Narr mit der Pritsche, der sie in Eselsfreiheit seinem Zielobjekte um die Ohren knallt, so ist der erste Eindruck dieses „Programms“. Man fühlt schon, wem er seine Gegnerschaft zugedacht: der Halbheit und Inkonsequenz des philiströsen Konstitutionalismus: rein auf die Satire gestellt, sollte es diesem keine Ruhe lassen, ihn vorwärts treiben auf der einmal beschrittenen Bahn. Dabei konnte es allerdings auf die Dauer nicht bleiben, denn Blätter, wie sie heute ihren Höhepunkt im „Simplizissimus“ erreichen, waren damals noch so gut wie unmöglich, solange nicht die von ihnen rein negativ vorgetragenen Wünsche auch eine positive Vertretung besaßen. Den satirischen Ton beizubehalten gelang einem anderen Kinde jener Tage, dem „Kladderadatsch“, in Berlin, wo zugleich auch ernste Demokratenblätter entstanden, während die Hornisse bald selbst den ernstesten Kampf in den Vordergrund stellen und die Satire auf kleinere Stücke und auf den Ton der Artikel beschränken mußte. So steht sie in einigem wieder, um eine moderne Parallele zu ziehen, Harden nahe, ohne doch dessen glitzernden, geschwollenen Stil, und außerdem haftete ihr ein gewisser Flugblattcharakter an, wie ihn derartige periodisch erscheinende Agitationsorgane leicht gewinnen. Am ähnlichsten unter den heutigen Blättern ist ihr wohl „Die Welt am Montag“.

Interessant ist vor allen Dingen, wie wenig im ganzen die Angegriffenen, Regierung und Privatpersonen, auf die scharfen Hiebe zu erwidern pflegten, oder doch mindestens mit gleicher Münze zahlten, eine Erscheinung, die gegen die heutige Überempfindlichkeit bei Preßangriffen wohlthuend absticht. Daneben kümmerte man sich auch sonst herzlich wenig um das Preßgesetz: die Nummern 1—26 tragen keinen Hinweis auf einen verantwortlichen Redakteur, vom 9. Dezember ab zeichnet erst H. Heise bis zum Jahres-schluß, von welchem Termine an Dr. Kellner gemeinschaftlich mit Heise bis zum Ende des Blattes die verantwortliche Redaktion führen. Den Druck besorgte vom Erscheinen bis zum 14. Oktober die Estienne'sche Druckerei,

¹⁾ „Der Henkel“, Obergerichtsanwalt in Kassel, einer der markantesten Vertreter des Konstitutionalismus, durch ein starkes demagogisches Talent ausgezeichnet. Vergl. Ph. Losch, Die Abgeordneten der kurhessischen Ständeversammlung von 1830—1866 (Mbg. 1909) S. 27.

nur die Nummern vom 13.—15. August 1850 wie auch sämtliche Extrablätter entstammten der Offizin von Carl Gotthelft, und vom 15. Oktober bis zum Ende druckten die Herausgeber das Blatt auf eigener Presse. Drei verschiedene Formate bezeugen das Wachsen der Zeitung, dem auch durch öfteres Erscheinen Rechnung getragen ward, so kam das Blatt seit dem 21. Oktober 1848 zweimal, seit Beginn 1849 dreimal, und von Januar 1850 an sechsmal wöchentlich heraus. Ein kulturgeschichtlich ganz interessantes Gebiet ist auch der Inseratenteil, in dem sich ein Stück Kasseler Lokalgeschichte spiegelt, doch müssen wir uns leider hier versagen, besonders darauf einzugehen, es fällt aber auf, daß dieselben Inserate, wie sie heute sich in verwandten Zeitungen finden, es sei nur an den Inseratenteil der „Welt am Montag“ erinnert, und die sich mit Heilmitteln gegen Geschlechtskrankheiten befassen, auch hier schon ziemlich häufig sind. Für die Zeitungstechnik ist es außerdem interessant, daß man kein eigentliches Füllmaterial kannte, und oft genug Teile der letzten Zeitungsseiten leer sind.

Wie schon gesagt, war das Blatt ursprünglich auf die Satire gestellt, und hat sich erst langsam zu dem positiv gewandten demokratischen Organ durchgemausert, ohne dabei den ursprünglichen Charakter völlig zu verlieren. Da bringt gleich die erste Nummer ein „Blutiges Drama in 5 Akten“, die „Bürgerwürger“, das das Verhältnis der Bürgergarde zum Freikorps verulkt, dann folgen „Spalten für Hochverrat und gewöhnliche Injurien“, dem schließen sich „Loyale Gedanken eines Nachtwächters“ an und ein derber Hohn auf die Ständekammer:

„Es ist schön in der Ständekammer, schön wie in der Nähe Jehovas, welches ist das Ministerium Eberhard, vor welchem die Kämmerer niederknien und anbeten, schweigend und demütig. Es ist stille in der Ständekammer, wie in der Lüneburger Heide, wo allerlei Geschöpfe grasen, lammfromm und genügsam. Es ist traulich in der Ständekammer, wie in den Gemächern der Eheleute, die sich schnäbeln und kosen und vom historischen Rechte nicht lassen, das unter Geißelhieben der Eva verkündigt wurde. —

Heilig, heilig, heilig ist die Ständeversammlung.“

Ein anderesmal werden Soldatenmißhandlungen geißelt, bald die endlosen Debatten in der Paulskirche verspottet, aber mit besonderem Vergnügen rauft sich die Hornisse mit dem Organ der „Heuler“, der Neuen Hessischen Zeitung, der Herren Oetker und Pfaff, die in Poesie und Prosa verulkt wird. Auch eine „Hofgängerei“ findet

ihre poetische Verherrlichung, als nach den Dezemberwahlen des Jahres 1848 mehrere Republikaner an den Hoffeierlichkeiten teilnahmen, ohne durch parteidogmatische Bedenken sich gehindert zu fühlen. Die Verse sollen auch hier noch zur Erheiterung dienen.

Die Republikanerlandstände bei Hofe.

Die Herrn und Damen bei Hofe
Die forchten sich nit geringe,
Die Gräfin und die Zofe,
Als es zur Tafel ginge.

Sie trugen schwarze Fräcke
Und auch schwarz seidne Hosen
Sie aßen Kuchen und Wecke
Und schnupften aus goldnen Dosen.

Denn ach, geladen waren
Der Republikaner viere,
Mit Krallen und Bärenhaaren,
Gefährliche, wilde Tiere.

Sie tranken zierlich Champagner
Und sprachen ohne Fluchen,
Auch wickelte ein sich Mancher
Für die Kinder ein Stückchen
Kuchen.

Ach, welches Herzeleide,
Muß das passieren in Hessen,
Daß auf unserer fürstlichen Weide
Sich solch Getier satt darf fressen.

„Sind das die gräßlichen Vicher?“
So sprach jetzt jede Zofe.
„Vor denen sind wir sicher!“
Und Freude war bei Hofe.

Doch sieh, welch ein Plaisierchen,
Die Kerle waren gleich Schafen,
So sanft mit feinen Manierchen,
Und artiglich wie Sklaven.

Die aber, beim üpp'gen Mahle
Gedachten der Steuern in Hessen,
Und wie zu mildern die Plage;
Sie werden es nicht vergessen¹⁾.

Zu diesen „Hofgängern“ gehörte auch Professor Karl Winkelblech, wie dessen Biograph²⁾ aus einem Briefe seiner Gattin entnommen hat.

„Sie schildert hier, wie sie ihren republikanischen Gatten zu einem großen Diner beim Kurfürsten mit Hilfe von Schneider und Schuster und dem auch hier unentbehrlichen Touton³⁾ dergestalt zurechtgestutzt hatte, daß er der Gräfin (v. Schaumburg, späteren Fürstin v. Hanau) und den Komtessen als besonders sauber auffiel. Amüsant muß überhaupt nach diesem Briefe das Zusammenreffen des Kurfürsten mit seinen republikanischen Gegnern gewesen sein, doch scheint jener sich mit gutem Humor in die Situation gefunden zu haben, denn wenn auch Bayr-hoffer dem Kurfürsten ganz unschuldig sagte: Ich freue mich ja aufrichtig, Sie persönlich kennen zu lernen, so er-

¹⁾ Es sei hierbei daran erinnert, daß die damaligen Steuern sehr niedrig waren und trotz der inzwischen eingetretenen Entwertung des Geldes mit den heutigen keinen Vergleich aushalten.

²⁾ W. Ed. Biermann, Karl Georg Winkelblech. Sein Leben und sein Werk. I (1909) S. 309.

³⁾ a. a. O. S. 6. (W.'s Freund.)

klärte ihn der Kurfürst trotzdem für einen ganz charmananten Mann.“

Daß natürlich auch die Geistlichkeit nicht ungerupft davonkam, und namentlich ihr charaktervollster Vertreter, A. F. C. Vilmar, dessen „Hessischer Volksfreund“ mit den derbsten Worten die derben Angriffe heimzahlte, ist klar. Ein Pröbchen des da beliebten Tones bietet die Notiz über die „Jesberger Konferenz“ (Februar 1849):

„Jesberg. — Waren da viele Pfaffen. Der Herr Consistorialrat Schmerbauch, und der Herr Archidiakonus Augendreher, die Metropolitane Schluckegern und Dunkelmeister, der Pfarrer Lämmlein-Gottes und so mehr, und beschlossen: Die Finsternis ist heilig und unverletzlich, und wir sind Nachteulen. Auf einmal heißt es, die Jesberger wollten mit einer Katzenmusik die Nachteulen verscheuchen. Heisa, wie flogen sie schnell auf und davon!“

Und in dasselbe Kapitel gehört auch der „Bettagszettel für den Oberbefehlshaber in Kurhessen“, General Haynau, der im Alter von 71 Jahren nochmals das Kommando während des Belagerungszustandes im Herbst 1850 übernommen. Nur die Knalleffekte können hier wiedergegeben werden, soweit sie für sich selbst sprechen, der ganze Artikel ist zu reich an Einzelbeziehungen, um hier eingehend gewürdigt zu werden.

„Du aber, mein Volk, fürchte Dich nicht vor ihm, — gedenke, was der Herr dein Gott, Pharao und allen Egypteren getan hat. (5. Buch Mosis 7. 18.) Und wird der ihre Könige in deine Hände geben und sollt ihren Namen umbringen unter dem Himmel; es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest. (5. B. Mos. 7. 28). Dazu wird der Herr dein Gott Hornissen unter sie senden, bis umgebracht, was übrig ist und sich verbirget vor dir. (5. B. Mos. 7. 20.)

Ich will meinen Schrecken vor dir hersenden, Volk, und alles Volk verzagt machen, dahin du kommst: und will dir geben alle deine Feinde in die Flucht. Ich will Hornissen vor dir hersenden, da vor dir herausjagen die Hevither, Kananiter und Hethiter! Amen!“

Überhaupt liebten es die Hornissenredakteure, mit Bibelzitatzen auf ihre Angriffsobjekte loszugehen, wie z. B. in einer ihrer ersten Nummern mit folgenden lapidaren Sätzen:

„Dieses sind zwei Verse des Jesaias, worin sich derselbe über damalige Verhältnisse moquiert.

Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebesgesellen! Sie nehmen alle gern Geschenke und trachten nach Gaben! Den Waisen schaffen sie nicht Recht, Der Witwen Sache kommt nicht vor sie!

Und der Herr kommt zu Gericht mit den Ältesten und Fürsten seines Volkes! Denn ihr habt den Weinberg verderbt, und der Raub von den Armen ist in eurem Hause!“

Das leitet schon über auf die Angriffe, die sich gegen die Fürsten richteten, und die an Klobigkeit oft nichts zu wünschen übrig lassen. Selbstverständlich war das nächste Zielobjekt die Person des Kurfürsten, dann aber gehörte noch besonders dazu König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und seine Vorliebe für starke Alkoholika, ebenso der damalige Prinz von Preußen; auch Kaiser Franz Josef von Österreich, der damals inmitten der Wirren die Regierung als achtzehnjähriger Jüngling angetreten, ward nicht sanft angefaßt. Namentlich aber richteten sich die Angriffe gegen diese aus bestimmten Anlässen, so gegen Österreichs Kaiser nach der Erschießung Blums und nach Wiens und Ungarns Niederwerfung; gegen König und Prinz von Preußen nach dem badischen und dem schleswig-holsteinschen Feldzuge, wie anläßlich der Versuche der kleindeutschen Unionsgründung, der „Erfurterei“; gegen den Kurfürsten aber steigerten sich die Angriffe zu unerhörter Schärfe während der Steuerverweigerung und dem Belagerungszustand. Das gilt besonders von den „Offenen Briefen“.

Wie stets in solchen Zeiten war auch die Polizei ein beliebter Spielball, und mußte es umsomehr sein, als die Regierung wie der Kasseler Stadtrat durch die Art ihres Emporkommens, als Kinder der Revolution, nicht mit scharfen Maßregeln durchgreifen konnten, ohne sich selbst unmöglich zu machen. — Durch den revolutionären Geist emporgetragen, fehlte eben dem Ministerium Eberhard die Autorität, und so mußte auch die Polizei unter ihm zum Kinderspote werden, wie in folgenden Stückchen:

„An die Messfremden!

Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, daß sie nicht sollen Katzenmusiken bringen, und taufet sie im Namen der Kasseler Polizei, auf daß die Geschäfte nicht stocken*) und die Behörden Ruhe haben, das Heil der Welt zu vollenden, daran sie seit voriger Messe beschäftigt sind. Ein Polizeidiener.

*) Mit Speck fängt man Mäuse. Der Stadtrat.

An die Polizei.

Wir gehen hin in alle Welt und lehren alle Völker, daß in der vorigen Messe Barrikaden gebaut, in dieser aber nur Katzenmusiken gebracht wurden und taufen also die Völker im Namen des Kasseler Fortschritts, der seit der Zeit gemacht wurde, seit die Behörden mit dem Heile der Welt beschäftigt sind. Ein Meßfremder.“

Wie „gut“ sich auch sonst die Hornisse mit Polizei und Gerichten stand, zeigt die Mitteilung vom 11. Januar 1849 über ihre Prozesse:

„Der Staatsanwalt hat abermals Klage und nocheinmal Klage erhoben wegen Beleidigung des Heeres — des „vaterländischen“ heißt in der Aktsprache — durch die Presse. Es ist, glaub ich, die 14. Anklage.

Eine Klage wegen Aufruhr — freigesprochen.

Eine dito wegen Widersetzlichkeit — freigesprochen.

Eine dito wegen Aufruhr, Majestätsbeleidigung etc. — beruhen gelassen.

Eine dito wegen Hochverrat etc., eine dito wegen 2 Majestätsbeleidigungen; eine dito wegen Beleidigung des Heeres — heute: Öffentliche Verhandlung¹⁾.

Eine dito wegen 2 Majestätsbeleidigungen; eine dito wegen Beleidigung der Nationalversammlung — beruhen vermutlich. (Polizeiliche Denunziation.)

Eine dito wegen Beleidigung der Nationalversammlung; eine dito wegen desgleichen — im Gange. (Staatsanwalt.)

Eine dito wegen Beleidigung des Heeres; eine dito wegen desgleichen — im Gange. (Staatsanwalt.)

Allmächtiger Gott! Was für ein Ungeheuer!“

Die oben erwähnte Verhandlung begann, mußte aber, da man das Lokal zu klein gewählt, auf Andrängen des Publikums abgebrochen werden, und endete im neuen Termin zum Triumphe der Demokratie mit Freispruch. Die erste, abgebrochene Verhandlung ward denn von der Hornisse folgendermaßen apostrophiert:

„Ein Geschworenengericht, ein öffentliches Gericht, ein politischer Prozeß, ein Tendenzprozeß, eine Anklage ohne allen Halt und Boden, eine Anklage der Anklage wegen, bei der nichts zu verwundern ist, als daß sich ein Staatsanwalt gefunden hat, der sie auf seine Schultern nahm — — und alles das in Kassel, in der Stadt der Polizei und Schutzwache, der Spießbürger und Rechtspraktikanten, der Pfarrer und Schulmeister, — was Wunder, daß der erste öffentliche Prozeß eigentlich kein Prozeß, sondern nur eine gute Absicht war?

Versuchter Hochverrat, Aufruhr, Majestätsbeleidigung, Beleidigung des Heeres, die ganze Hexenküche der politischen Verbrechen an einem Tage, in einer Sitzung! — ein pikanteres Schauspiel konnte nicht gegeben werden; es war eine Komödie, eine Hetzjagd, eine Komödie ohne Geld, es wäre Verschwendung gewesen, wenn ein Familienvater seine Jungen nicht ins Gericht gesandt hätte.

Das erste Schwurgericht eine Komödie! Begreift ein hohes Ministerium seinen Irrtum? In einer Stadt, die seit Jahren geknechtet, versumpft, vertrocknet war, in einer Stadt der Kleinstädtereie, der Neugierde, der Schaulust, — der erste öffentliche Prozeß, ein Prozeß ohne Ernst, ohne Würde, ohne Ernst und ohne Würde aus dem einfachen Grunde, weil eine Anklage ohne Verbrechen, ein Nichts, vorlag, und diese Anklage doch eine politische war! Viel Lärm um Nichts! eine Fastnachtsposse!

Man hatte keinen Prozeß, sondern ein Hazardspiel arrangiert. . . . Die Zuschauer drängten sich, man provozierte den Andrang, man hing die Türen aus, man versprach also den Außenstehenden, daß sie das Spiel mitansehen, daß sie schließlich die Worte hören sollten: „Rot,

¹⁾ Sie endete mit Freisprechung und gab Anlaß zu neuen Angriffen.

Grad und getroffen!“ Man versprach, und — konnte nicht halten. Was Wunder, daß Lärm entstand, daß man nach Luft schrie, daß man sehen, hören, das Versprechen einkassieren wollte. . . .

Die Kugel lief nicht zu Ende. Wie's beim Hazardspiel gewöhnlich ist, wenn die Zuschauer leidenschaftlicher als die Spieler, das Spiel mußte aufgehoben werden. Weder: „Rot, Grad und getroffen!“ noch „Schwarz, ungerad und gefehlt!“ Man verlangte Fortsetzung des Spiels in einem größeren Lokal. Warum nicht? . . .

Das Spiel muß zu Ende gespielt werden, die Angeklagten sind damit einverstanden, selbst wenn der Ruf nunmehr, nach diesen Antezedentien, nach diesen, von den Behörden verschuldeten Vorgängen, lauten sollte: „Schwarz, Ungerad und Gefehlt!“ Kein Wort mehr darüber. . . .

Dem Volke war ein Spiel versprochen, das ganze Arrangement, die Einführungsworte, waren die eines Spiels, eines politischen Spiels, das Spiel war schlecht arrangiert, das Gericht schlug Türen mit Aexten ein, die schaulustige Menge war auf einen Platz von 160 □-Fuß invitiert, man spielte hinter den Schranken, während die Zuschauer ersticken mußten, und nun rufen die Frösche und Unken, nun quakts aus den Sümpfen des Servilismus: „Das Volk ist nicht reif!“ Ihr seid nicht reif, Eure politische Bildung ist der Freiheit nicht wert, euer Spiel ist schlecht, eure Spiele korrumpieren das Volk! Versteht ihr?

Ein politischer Prozeß ist die Revolution auf der Bank der Angeklagten, — wo aber ist hier die Revolution? Nirgends! Hier ist Komödie, Posse, hier ist nichts Großes, Ergreifendes, hier ist kein Zweikampf, von der Gasse in die Gerichte getragen, hier ist nichts!“

Wie schon gesagt, endete das neu arrangierte „Spiel“ mit Freisprechung der Angeklagten.

Wenn hier diese Vorgänge eine so eingehende Behandlung im Lichte der Hornisse erfuhren, so hat das seinen Grund darin, daß hier der schroffe Gegensatz der liberalen und der demokratischen Revolution zu Tage tritt. Die Sieger des März wollten ihre, den Anteil an der Beute fordernden Genossen unschädlich machen, moralisch unmöglich machen, dazu sollte dieses erste Geschworenengericht dienen, aber man hatte damit gerechnet, nur die Elite der eigenen Partei im Zuschauerraum zu haben, konnte aber nun, nach der vorangegangenen Reklame, nicht hindern, daß die breiteste Öffentlichkeit Raum verlangte — und eine Beschränkung der Plätze, wie sie heute doch üblich, hätte der bislang geforderten und eben erst erlangten Öffentlichkeit der Verhandlung entgegengewirkt, der Pfeil mußte auf den Schützen zurückprallen —, ob so oder so!

Um diesen Gegensatz voll zu verstehen, der sich, wenn auch nicht grundsätzlich, so doch in einzelnen, aber deutlichen Symptomen auf hessischem Boden zwischen

Liberalen und Demokraten abspielte, ist eine kleine Abschweifung ins Politische nicht zu umgehen. Das Prinzip des Liberalismus ist die Forderung des „fair play“, des freien Spiels der Kräfte, er geht von dem Grundsatz aus, den Professor Heinrich Herkner¹⁾ in folgender Weise darstellt: „Die Menschen und ihre Triebe sind von Natur aus gut, da Gott, der nur Gutes wollen kann, sie ins Leben gerufen hat. . . . Sobald jedermann sein Interesse, das er ja selbst am besten versteht, soweit frei verfolgen kann, als es das gleiche Recht der Mitmenschen gestattet, wird auch das höchste Glück des Ganzen, das doch immer nur das größte Glück der größten Zahl bedeutet, erwachsen. Der Staat braucht nur dafür zu sorgen, daß das Eigentum geschützt und der frei geschlossene Vertrag geachtet werde. . . . Frei von jeder künstlich gestalteten Ungleichheit werden im Wettbewerbe die Anlagen der Menschen ihre vollste Ausbildung erfahren.“ Mit dieser Theorie setzte sich aber der Liberalismus, nachdem es gelungen war, die alten Zustände, welche dem „fair play“ entgegenstanden, zu beseitigen, in Widerspruch, zugegeben, aus Selbsterhaltungstrieb, denn der führenden Oberschicht konnte es nicht passen, nun die ideelle Gleichheit in die Praxis übertragen zu sehen, und so entstanden die nach dem Besitz oder ähnlichen Kriterien abgestuften Wahlrechte, ja, wurden, wie bei den Wahlen zur Paulskirche, Angestellte direkt von den erkämpften Freiheiten ausgeschlossen. Das mußte in diesen Kreisen böses Blut setzen, und so fanden sie in der Demokratie ihre politische Vertretung, zunächst, um die politische Gleichheit durchzusetzen, dann aber auch, um die ihnen nicht minder wichtige soziale Gleichheit herbeizuführen. Damit klangen aber auch schon neue Weisen in das alte Konzert hinein, die Demokratie forderte, unter Verneinung der oben dargelegten Doktrin, direkt ein Eingreifen des Staates für die sozial schwächeren Elemente. Für Hessen war die Idee noch nicht in so greifbare Nähe gerückt, wie z. B. in gleicher Zeit in den Rheinlanden, wo Karl Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung schon diese Gedanken innerhalb der rheinischen Industriebevölkerung auszubreiten suchte. Dafür besaß Kassel einen Theoretiker, Karl Georg Winkelblech, der, über Zeit und Raum hinausgreifend, die in der demokratisch-sozialen Lehre ruhenden gesunden Keime in sein

¹⁾ Die Arbeiterfrage. Eine Einführung. Von Dr. Heinrich Herkner (4. Aufl. Berlin 1905) S. 168.

Lebenswerk, „Die Organisation der Arbeit“ einfügte, und dieses sein System, den wirtschaftlichen Föderalismus oder Panpolismus gleichzeitig am besten in den Reihen der Demokratie geborgen glaubte.

Die heutige Sozialdemokratie ist es, welche in den damaligen „Demokratisch-sozialen Vereinen“ und den entsprechenden Aufsätzen der Hornisse Organe des Ausdrucks fand — noch halb bewußt, und mit älteren Ideen aus der Zunftzeit vermischt und dann auch wieder oft phantastisch in kommunistischer Weise angeputzt.

So erscheinen die Gedanken, die hinsichtlich ihrer Kritik der liberalen Lehre Ferdinand Lassalle in die prägnante Form gegossen hat: „Wären wir alle gleich stark, gleich gescheit, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können. Da wir dies aber nicht sind und nicht sein können, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend, und führt deshalb in seinen Konsequenzen zu einer tiefen Unsittlichkeit, zur Ausbeutung“.

Aus diesem Gedankenkreise heraus mögen denn einige Stellen wiedergegeben sein, die einen deutlichen Beweis für die oben theoretisch dargestellte Seite dieser Sache erbringen.

Zunächst Einiges aus dem Aufsatz:

„Die gesellschaftliche Reform.

Der Riß in der Menschheit ist größer denn je. Das Volk hat eingesehen, daß es zwischen Reich und Arm keine Versöhnung mehr gibt, daß der Arme wie ein Bandit gebraucht und dann verworfen wird; das Volk hat eingesehen, daß es für die Folge nur einen Freund hat, sich selbst, nur eine Macht, die Macht der Wahrheit, nur eine Begeisterung, die Begeisterung seines eigenen Herzens.

Der letzte Verrat, der Verrat der Liberalen, hat zwei scharf getrennte Heerlager geschaffen, zwischen denen keine Parlamentäre mehr geduldet werden, zwischen denen nur der Kampfplatz liegt . . . Im Heerlager der Armen klingen die letzten Töne des Frühlings 1848 nach, dort geht die Sage der Wiedergeburt des Menschengeschlechts, dort erzählt der Kamerad dem Kameraden, daß die Wahrheit ewig, daß für die Wahrheit vergossenes Blut schöner sei, als alle Perlen und Diamanten in dem Lager der Reichen, daß die Stunde kommen werde, sicher, gewiß, und daß dann — — Gott weiß, in dem Herzen der Armen mehr Herz und Liebe ist, als in dem der Reichen, solange die Welt steht.

Die soziale Reform ist die Forderung der Brüderlichkeit, ist das Verlangen, aus dieser elenden, durch die wahnsinnigen Irrtümer der Liberalen erzeugten Zersplitterung endlich, endlich herauszutreten, und sich zu den Grundsätzen zu bekennen, zu deren Anerkennung wir durch die Grenzen des Raumes gezwungen sind, dessen Luft wir atmen, von dessen Früchten wir leben müssen.

Armes Volk, während du von Brüderlichkeit sprichst, . . . rufen sie dir aus dem Heerlager der Reichen „Krieg, Bürgerkrieg!“ zu, weil du Lust trügest nach ihren Schätzen, weil du nicht etwa die Gier deines Herzens, sondern die Gier deiner Leidenschaften stillen wollest. Weil sie drüben nicht mehr an Großes, Heiliges, Edles, im Menschenherzen glauben, halten sie dich für einen lüsternen Dieb, den elenden Sklaven der elendesten Sinnlichkeit . . .

Wahrlich, wenn in der Forderung der sozialen Reform nichts läg, als der Ruf nach Brod, der Ruf nach Genuß, — — die Zeit wäre nahe, wo eure Paläste in Flammen ständen, eure Köpfe unter dem Fallbeil der Guillotine fielen, wo ihr unter den Füßen der Armen so sicher und gewiß euer Leben aushauchtet, als die Volksmänner Wiens unter den Fäusten der Kroaten. Nein, beim allmächtigen Gott, das ist euer Trost, daß der Arme hungert, aber auch liebt, daß er mitten in seiner Verzweiflung, unter Not und Kummer, daß er, weil er unter Not und Kummer geboren und gezogen ist, gelernt hat, Mensch zu sein, Bruder zu sein, daß er gelernt hat tragen und immer tragen, ringen und immer ringen, und fern bleiben von jener viehischen, scheußlichen Barbarei, mit der ihr in diesem Jahre die gehobenen Hände der Armen niedergemetzelt habt.“

Klingen hier nicht schon alle Töne des aufsteigenden Sozialismus an, den man in seinem ganzen historischen Werden fassen muß, um ihn zu verstehen? Wie sehr alle heute an ihm beobachteten Momente vorhanden waren in jenen Tagen, wenn auch oft noch in embryonaler Form, davon zeugt ein Aufsatz, der den Vorwurf der Staatsfeindschaft zu entkräften bestimmt ist:

„Ihr habt kein Interesse am Staat!“

Hier wird zunächst — stets in der knappen, lapidaren, flugblattähnlichen Form — festgestellt, warum der Arme kein Interesse am Staate habe, weil Besitz das politische Recht bedingt, weil der Staat eben, um die Lassalle'sche Form zu gebrauchen, nur „Nachtwächterfunktionen“ für den Besitzenden habe. Das findet dann noch breitere Ausführung in den nachstehenden Sätzen.

„Ein Lappen Land, ein Stückchen so groß wie eine Hand, und ihr wäret Vollbürger, ihr dürftet zu Gnaden aufgenommen werden. . . . Nicht das Herz, nicht die Liebe, nicht der treue heilige Glauben, nichts derart macht euch zu Bürgern, Bürger werdet ihr durch den Geldsack. . . . Der Staat ist da, um das Geld, um den Wucher zu schützen, der Staat ist da und eure Arbeit ist da, um die Kartätschen zu bedienen, welche vor der Bundeslade der Börsenspekulanten aufgefahen sind. . . . Wir haben kein Interesse an Euch! Das wäre die rechte Form, das wäre beim Jahresabschied der Fußtritt der Revolution, der Fußtritt für die Armen, Elenden, Unglücklichen, für die Arbeiter! Warum scheut ihr euch?“

Vorgeahnt in diesen letzten Worten ist die Antwort, die später i. J. 1862 die Arbeiterdelegierten vom Nationalverein erhielten, als sie um Erleichterung der Beitragszahlung baten: „Sie möchten sich als die geborenen Ehren-

mitglieder ansehen!“ Die Folgen dieser Antwort sind ja bekannt.

Dumpf grollend meldeten sich die Erben der Märzrevolution, die um ihren Sieg betrogenen Kämpfer, sie, die als eigentliche Sturmkolonnen gegen den Wall des Absolutismus oder Kryptoabsolutismus angerannt, die mit der Kugelbüchse von der Barrikade herab geredet, und nun doch die Geprellten sein sollten — eben durch die Praktiken der mit ihrer Hilfe zur Regierung gekommenen Märzministerien. Wie überall, so auch in Kurhessen. Denn es ist noch stets so gewesen, daß die halbe Revolution von der ganzen verschlungen wird, diese hat die Logik, jene bloß Sophisterei. Von dieser Stimmung redet der Artikel:

„Die vornehmen Verächter des Volkes“

deutliche Sprache:

„Das gemeine Volk fängt an, unbequem zu werden. Man hat ihm die Zügel schießen lassen“, spricht der dicke Banquier. — „Und wie roh es ist, wie ohne alle Lebensart, ohne alles Zartgefühl!“ flüstert seine ästhetische Gemahlin.

Ja, wohl bist du roh, mein Volk, ein ungeschliffener Diamant, uneingeweiht in die tausend elenden Lügenkünste der vornehmen Salons, nicht gewohnt, die Stimme deines heißen Gefühls unter hergebrachten, nichtssagenden Redensarten zu verhüllen, unfähig, mit blasierter Ruhe dem wilden Strome deiner entfesselten Leidenschaft zu gebieten: „bis hierher und nicht weiter!“ Dein reines, dein wildes Herz, deine ungebrochene Kraft, dein einfacher kindlicher Sinn, das ist deine Roheit, das nennen sie deine Gemeinheit, diese kalten, matten, herzlosen Seelen, diese Verächter aller Begeisterung und Wahrheit, die die Natur nicht mehr kennen, weil sie sich in ihrem verkünstelten Leben allzuweit von ihr entfernt haben, die sie verachten, weil sie der Lüge und dem Truge ihr Leben gewidmet.

..... Ha, ruft der dicke Wucherer, der Wirtschaft muß ein Ende gemacht werden. Es muß ein Exempel statuiert werden!

Vornehme, armselige Verächter der entfesselten Volksleidenschaft! Gedenkt ihr niemals jener Worte Schillers:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,

Vor dem freien Manne erzittert nicht!

Statuiert ein Exempel mit Prozessen, Belagerungszustand und dergleichen! Der brausende Strom der Revolution wird ihr Andenken in seinem Sturze von dannen tragen, und euch zugleich, Ohnmächtige, die ihr mit schwachen, zitternden Händen an den zerbrochenen Dämmen wiederherstellt, welche die hochgehende Flut der Geschichte für immer in den Grund gerissen.“

Und vereinzelt in diese mehr theoretisch-programmatischen Erörterungen klingen Fragen praktischer Sozialpolitik, Lohnfragen oder solche nach dem Arbeitsverhältnisse an, wie in der Notiz vom 8. Februar 1849:

„Was verstehen Sie unter „fehlerhafter Arbeit?“ Herr Fabrikant E. Womit rechtfertigen Sie den wöchentlichen Lohnabzug von 5 Sgr.

wegen „fehlerhafter Arbeit“!? — Spießbürger, Spießbürger! Wars nicht im Jahre 48, so gibts noch andere Jahre, in denen sich das Blättchen wenden könnte.“

Noch fehlt hier das Kennzeichen einer systematischen Behandlung solcher Ideen, denn eine Arbeiterschaft im modernen Sinne war in Kurhessen so gut als nicht vorhanden, und neben Arbeitern standen Kleinmeister und Gesellen innerhalb des Rahmens der Demokratie.

Aber noch eine andere Erscheinung tritt in diesen Blättern der Hornisse hervor, die später noch öfter sich zeigen sollte, und der Regierung einen Weg hätte weisen können, der sie aus dem Konflikte herausgebracht, wenn nicht gerade ihre konservativen Elemente in unseliger Verblendung die Demokratie mehr gefürchtet als die Liberalen. Wir wissen aus Vilmars Biographie¹⁾, daß er, der entschiedene Konservative, in öffentlicher Versammlung zu Marburg Jordan²⁾ als geeigneten Gesandten für Frankfurt erachtet, und anderseits kennen wir die von Winkelblech anlässlich der Beratung des Wahlgesetzes von 1849 gesprochenen Worte³⁾:

„In dem Bestreben, sogenannte konservative Elemente in dasselbe hineinzubringen, scheint mir hauptsächlich der Grund seiner Mängel zu liegen. Es gibt niemanden, der von der Notwendigkeit solcher konservativen Elemente dringender überzeugt wäre als ich, allein sie dürfen nicht auf Kosten des demokratischen Prinzips erlangt werden... Die gehässigste und gefährlichste Bestimmung, welche ich zu bekämpfen habe, ist das außerordentliche Vorrecht der Höchstbesteuerten! Sie provoziert die Revolution... Ein Wahlgesetz aber, das dem großen Besitz Vorrechte einräumt, führt uns auf den Boden, auf den sich Frankreich vor 1830 stellte. Damals kam die hohe Bourgeoisie und sagte zum Geburtsadel: hebe dich weg von hier, ich will mich an deine Stelle setzen — warum? Car tel est notre bon plaisir, das heißt: denn du bist schwach und ich bin stark. Versuchen wir es in unserem Deutschland, dieses Beispiel nachzuahmen, wie es in den meisten deutschen Staaten geschehen ist, und wir werden dieselben Erfolge haben. Wenn wir einen privilegierten Stand in die Kammer setzen wollen, dann bin ich entschieden der Meinung, daß der Adel seinen Sitz behalte. Dem Adel sind bereits alle sozialen Vorrechte genommen, er ist un-

¹⁾ W. Hopf, Aug. Vilmar II, S. 7.

²⁾ Hess. Blätter 1913, Nr. 3949.

³⁾ Biermann a. a. O. I, S. 313 ff.

parteiisch bei dem Streit, welchen die arbeitende Klasse und der Mittelstand mit der hohen Bourgeoisie zu führen haben, unzweckmäßig ist es, einen unparteiischen Stand durch einen rein parteiischen zu ersetzen. Ich gebe zu, daß unter den Höchstbesteuerten Viele sind, die dem Mittelstande angehören, warum will man eine Ausnahme für dieselben? Man lasse sie weg und der Zweck ist vollständig erreicht.“

So erklärt sich, in Verbindung mit dem oben Gesagten, der demokratische Spott über das Wahlgesetz, der sich besonders in der Notiz spiegelt:

„Das Wahlgesetz ist durch!!!
 Vivant die Geldbrotzen bei Cimiotti¹⁾,
 Vivant die Geldbrotzen in Cassel!
 Vivant die Geldbrotzen von Kurhessen, von der ganzen Welt!
 Hoch! Hoch! Hoch! Seid umschlungen, Millionen!
 Pfeiffer.“

Und ebenso in den folgenden Sätzen:

„Die großen hessischen Gesetzgeber nehmen das proponierte Wahlrecht an! Ende der ersten Adelsepoche. — Die Titel Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Wohl- und Wohledelgeboren sind abgeschafft!

Anfang der zweiten Adelsepoche: Die Titel Höchst-, Hochwohl-, Wohl- und Wohledelbesteuerte sind eingeführt!

Proportionierte Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Taxierte allgemeine Wohlfahrt!

Permanenzerklärung des hochwohlbesteuerten Spießbürgertums!

Die Revolution ist zu Ende²⁾!“

Soweit bislang von der Hornisse als Organ der Demokratie die Rede war, kamen entweder lokale oder auch hessische interne Fragen zur Sprache, außerdem erschien sie uns als Spiegel einer neu einsetzenden sozialpolitischen Epoche, in dem die prinzipiellen Fragen der Demokratie und die des aufkeimenden Sozialismus sich wiederfanden. Das weitaus überwiegende Material, das sie bietet, dient zur Beurteilung und Erkenntnis der „Deutschen Frage“, oder besser, aller der Einzelfragen und Einzelercheinungen, die man hierunter zusammenfaßt. Wer aufmerksam die Blätter durchforscht, sieht hier den Verlauf der deutschen Entwicklung späterer Jahrzehnte schon vorgeahnt, in den Kämpfen des Jahres 1850 hätte die Hornisse sogar einem aufmerksamen und entschiedenen Regierungsleiter in Hessen gangbare Wege — so oder so — zeigen können.

¹⁾ Restaurant in Kassel, Ecke Kölnische und Große Rosenstraße.

²⁾ Über den im Wahlgesetz vom 5. April 1849 festgesetzten Wahlmodus wie überhaupt die Zusammensetzung der verschiedenen Landtage vergl. Losch, Die Abgeordneten der kurhessischen Ständeversammlungen, Einleitung.

— Und mit warmem Herzen begleitet sie die Kämpfe in Sachsen, in der Pfalz, in Ungarn. Daneben, und das gehört ja in den Kreis der oben schon angeschnittenen Fragen, zeigt sich die Enttäuschung über das Treiben in der Paulskirche, das seit der „Erbkaiserei“ jeden demokratisch und großdeutsch Denkenden enttäuschen mußte, nachdem erst der „Völkerfrühling“ so ganz anderes versprochen.

Ehe wir hierauf eingehen, möge ein Beleg für die klare Voraussicht aus dem Gebiete der auswärtigen Politik noch Erwähnung finden: Der Weg des dritten Napoleon zum Kaiserthron wird sicher vorausgesagt und oft mit bitterem Spotte werden die einzelnen Symptome begleitet. Das war um so erklärlicher, als von Frankreich der Anstoß zu der Erhebung v. J. 1848 ausgegangen war, und nun die erwartete demokratische Republik sich langsam über eine Bourgeoisherrschaft zum Zäsarismus wandelte. Auch dessen Ende, wie es sich später vollzog, wird mit einiger Sicherheit vorausgesagt. Es war ja an sich ein klares Exempel, aber auch wieder nur zu natürlich, daß nicht die in der Macht sitzende liberale Clique, sondern die Masse der Enttäuschten das scharfe Ohr, das scharfe Auge zeigten. Mißtrauen hat eine gute Witterung.

Und dieser Blick für das Kommende, diese ungemein scharfen und zutreffenden Voraussagen zeigen sich denn auch bei der Deutschen Frage, die sich in den verschiedensten Formen äußerte; der Verfall der Paulskirche, die Erfurterei, die Erbkaiseridee, die von Preußen für die Mittelstaaten und namentlich die Selbständigkeit Kurhessens drohenden Gefahren, und dann, nicht zum letzten, bei der Steuerverweigerung und ihren Folgen. Gerade diese Konfliktperiode bietet eine solche Fülle von Material, daß es den Rahmen dieser Arbeit sprengen müßte, wollte man im einzelnen darauf eingehen. Nur Stichproben müssen da heute genügen, und, wie die gesamten, hier angeschnittenen Fragen sich gar nicht eines ohne das andere ausschöpfen lassen, so sollen hier nur die charakteristischsten Momente herausgehoben werden.

Schon oben ward auf die Zusammensetzung des Frankfurter Parlaments als eines nicht aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Körpers hingewiesen, und so auch nur war es möglich, daß es keinen Halt im Volke hatte, und immer mehr nur als ein Zerrbild einer wirklichen Volksvertretung erschien. Die endlose Beratung der „Grund-

rechte“, die in unversieglichem Strome hinfließenden Reden über die wichtigsten Dinge, machten das Parlament zum Spotte, und als dann nun gar ein Teil der Abgeordneten sich von Frankfurt ab und dem preußischen Unions-Reichstag in Erfurt zuwandte, grüßte mehr als ein saftiger Artikel diese „Durchbrenner“; und in mehr als einer gepfefferten Notiz werden sie, die sämtlich der Zahl der Liberalen (Konstitutionellen) angehörten, verfolgt. Eigentlich hatte ja schon die „Erbkaiserei“, die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum Kaiser, dem Faß den Boden ausgeschlagen, und die rücksichtslosesten Angriffe hagelten auf die Parlaments- oder Landtagsmitglieder herab, die sich dazu bekannten. Dahin gehört u. a. auch der Vers, mit dem Sybel apostrophiert ward:

„Wenn einst die Affen und Trampeltier'
Zur Reichspolitik sich bekehren,
So werden sie St. Sybel gewiß
Als Schutzpatron verehren!“

Das bezog sich namentlich auf den Antrag Sybel, der die weitere Teilnahme der österreichischen Abgeordneten an der Frankfurter Nationalversammlung verhindern wollte, und den die Hornisse noch besonders in ihrem Leitartikel vom 27. März 1849 grimmig mitnahm:

„Der Herr Professor v. Sybel ist in die Fußtapfen des abwesenden Reichstagsdeputierten Henkel getreten. Er glaubt die Zeit gekommen, wo das deutsche Volk sich selbst verraten, wo es seinen eigenen Leib zerfleischen und verstümmeln müsse, um nicht ganz unterzugehen.

Die Verzweiflung hat diese Ansicht diktiert.

Die Verzweiflung ist keine gute Ratgeberin. Kopf- und Herzlosigkeit pflegt mit ihr Hand in Hand zu gehen. Diese Verzweiflung ist entstanden, nachdem der heilige preußische Erbkaiser durch die vereinigte Abstimmung der Oesterreicher und der Linken verworfen wurde. Sie hat sich sofort des hiesigen Bügervers eins bemächtigt, der ebenfalls in einer Generalversammlung (der bekannten 30 oder 40 Generalversammlungsbesucher) einen Protest gegen die Deutschheit der Oesterreicher fabriziert hat; sie hat in dem Herrn von Sybel ein Organ gefunden, das ganz Kurhessen kopfüber in diese gräßliche Gemütslage stürzen möchte.

Es gibt gewiß auf dem Felde der politischen Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit nichts Komischeres, als dieser altdeutsche Traum von einem neuen preußischen Erbkaiser, — ausgebrütet, großgefüttert und auf Tod und Leben verteidigt von den preußischen Professoren. . . .

Es ist ebenso komisch, jenem König von Potsdam den Mut zuzutrauen, daß er gegen den Willen seiner Schwäger und Gevattern nach der deutschen Krone greifen werde. Wenn er ein Friedrich II. wäre, so möchte die Sache nicht ganz so lächerlich sein. Dann hätte er, mit dem Schwerte in der Hand, Kleindeutschland längst erobert aus der Machtvollkommenheit seines eigenen kühnen, energischen

Geistes, trotz dem Gebelle aller kleinen Herren Vettern Liebden, kraft derselben Machtvollkommenheit würde er sich halten im Besitze der eroberten Krone gegen alle seine Feinde, bis die erwachte Nation in einer neuen Umwälzung den letzten deutschen Thron zertrümmert hätte. . . .

Wie kann überhaupt Hr. v. Sybel bei der jetzigen Ständekammer einen derartigen Antrag stellen?

Sollte die kurhessische Ständeversammlung den Sybel'schen Antrag zum Beschluß erheben, so wird der gesamte Volksstamm der Kurhessen gegen denselben auf eine energische Weise protestieren.

Wir lassen uns nicht ohne Weiteres auf Gnade und Ungnade an den „Gekrönten Leichenbeschauer“ von Preußen verschachern!“

Der zu Eingang dieses Artikels erwähnte Henkel, „der Henkel“, ward schon einige Nummern zuvor mit folgender Notiz beehrt:

„In diesen Tagen wird der Deputierte Henkel hier eintreffen. Sicherem Vernehmen nach soll derselbe Krone, Szepter etc. aus dem alten Römer erhalten haben¹⁾, um damit durch Deutschland zu reisen, um damit vermittelt Erweckung mittelalterlich-romantischer Gemütsbewegungen den letzten Versuch zu machen, den Kasseler Bürgerverein zufrieden zu stellen.

 Noch sitzt ja der Kaiser ernst und bleich
 Im Mutterleibe ohn' irdisch' Reich!“

Die Hornisse liebte es überhaupt, mit derartigen kurzen Notizen eine Sache zu kennzeichnen, hatte sie doch schon im Januar über die Kaiserdebatten berichtet:

„Wir teilen unsern Lesern mit, daß der Deutsche Kaiser halb fertig ist und Oesterreich glücklich beseitigt ist.

 Das halbe Deutschland soll es sein,
 Das soll es sein, das soll es sein!
 O Gott im Himmel, schlag darein!“

Und einige Nummern später folgte noch eine Abrechnung mit der Hessischen Zeitung in der gleichen Sache, deren Hauptsätze lauten:

Nein, liebe Hessische! Es bleibt halt dabei, ein deutscher Präsident oder der Deutsche Bund! Oder wollen Sie den König von Preußen zwingen, Deutscher Kaiser zu werden? Ich bins zufrieden. Das deutsche Volk wird zu dem Ende in einem großen feierlichen Aufzuge gen Berlin ziehen müssen und also sprechen:

 Allergnädigster König!

Wir sind bankerott! (Schluchzen) Nehmen Sie sich unserer an, haben Sie Mitleid! (Schluchzen) Werden Sie unser allerliebster Kaiser! Gott, wir wollen Ihnen ja Alles zu Liebe tun! (Schluchzen) Lassen Sie sich erweichen! Liebster, bester, allergnädigster König! (Das deutsche Volk kann vor Schluchzen nicht weiter sprechen.)“

Als dann die Paulskirche den Erbkaiser beschlossen, grüßte folgende „Telegraphische Depesche“ das Resultat:

¹⁾ Übrigens ein Irrtum — des alten Reiches Kleinodien lagen und liegen noch in der Wiener Hofburg.

„Frankfurt, 27. März. Der Kaiser ist fertig — mit 4 Stimmen Majorität ein erblicher Kaiser! Wer? — Eine andere Depesche verkündet die Wahl des Königs von Preußen zum Kaiser von Deutschland mit 20 Stimmen Majorität (!!!) Eine Depesche verkündet die Annahme der Kaiserkrone in Berlin. — Glück auf!! Nun wissen wir, woran wir sind!!!! —“

Und bald folgte ein Hymnus, in dem noch besonders einmal Sybel karrikiert ward:

„An meinen Kaiser!

1) Ein lieblicher Psalter des Reichsseilers und des Kaliforniers vorzusingen auf einem Saitenspiel im Kassel'schen Bürgerverein, am Tage des heiligen Pfingstfestes, — am Tage der Auferstehung der Kaiserei — nach der Weise Davids, des Knechts Gottes.

2) Großer, neugebackener Kaiser! Strahlende Sonne des Ostens, stolzer Sohn des heiligen Absolutismus. Erlauchter Schwager der lieblichen Knute, Vetter aller edlen Tyrannen! Erhabener, gewaltiger Erzeuger, Förderer und Mehrer des Belagerungszustandes! Neige dein Ohr zu mir.

3) Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Flöhe ich bis zu dem äußersten Meere, Deine Shrapnells erreichten mich, bettete ich mich in der Erde Grund, Dein Wrangel wäre auch da, und hätte ich Flügel der Morgenröte, Dein kaiserlicher Telegraph würde mich finden.

4) Höre meine liebliche Weise, zur Harfe zu singen nach dem Psalter Davids, Deines höchstseligen Bruders Liebden, des bekannten Knechts Gottes.

5) Schneide mir den Hals ab! Ich habe dich gewählt, ich gab dir meine Stimme, die Stimme Deines Knechtes! Ich habe Dich gewählt. Meine Seele soll sich rühmen meines Herrn, daß alle Elenden es hören und sich freuen. Seine Kanonen werden sie trösten.

6) Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen! Herr, schneide uns den Hals ab!

7) Herr, mache Dich auf! Setze Deinen spitzen Helm zurecht! Ergreife Deinen furchtbaren Schild und Deine scharfgeladenen Gewehre! Fahre auf uns mit Deinen haarscharfen Schwertern. Mähe uns nieder, mähe uns ab wie das Gras in den Straßen Deiner großen Stadt Babylon-Berlin, Herr! Schneide uns den Hals ab! Herr, schneide uns das Seil ab!

8) O Herr! Das Szepter Deines neuen Reichs sei ein gerades Szepter. Haue uns nach Deiner Weisheit!

9) Haue uns, daß wir schwarz und weiß werden, nach Deinem gerechten Willen! Haue uns alles Schwarz-Rot-Gold aus unsern sündigen Leibern!

10) Herr, schneide uns den Hals ab!“

Man muß, um all den in diesen Worten gespeicherten Ingrimme zu verstehen, sich vor Augen halten, daß gerade die Revolution von 1848 als erstes und oberstes Ziel sich gesetzt hatte, über den Zustand, wie er aus dem Wiener Kongreß hervorgegangen, hinauszuwachsen, man wollte eben nicht mehr nur einen Bund, sondern ein deutsches Gesamtreich, wie es die Männer der Freiheitskriege

erträumt, gesungen. Daß da die kleindeutschen Versuche, die auf den Ausschluß Österreichs hinausliefen, als Frevel am deutschen Nationalkörper empfunden wurden, ist klar, und das Vorgehen der preußischen Regierung gegen die Demokratie mit Standrecht und Verfassungs-Oktroyierung ließ für ein Kleindeutschland unter preußischer Spitze nichts besseres erwarten. Auch Österreich ward von der Demokratie nicht geschont, die Kämpfe in Ungarn gegen die Revolution Kossuths oder in Italien gegen die von außen geschürten Brandherde der nationalen Erhebung wurden gleichfalls mit bitterstem Spotte und grimmigster Wut beehrt, ebenso wie die „Ermordung“ Robert Blums Anlaß zu wütenden Attacken gab. Doch in Preußen sah man eben nicht nur den Absolutisten, sondern mehr noch den Feind einer großdeutschen Entwicklung, und schon die nächsten Monate, als in Sachsen und Baden sich die Demokratie zum Schutze der Reichsverfassung gegen die kleindeutschen Zettelungen erhob, war es in erster Linie Preußen, das die Ruhe wiederherstellte, und auch nach Rastatts Fall jede Hoffnung auf ein Fortleben jener Gedanken im Blut zu ersticken suchte. Und gerade diese Zeit steigerte noch die Wut, als parallel damit das schwächliche Verhalten des Generals Prittwitz und der Malmöer Vertrag die Nordmark wieder an Dänemark auslieferten.

Den scharfen Unterschied, den die Demokratie eben aus ihrer großdeutschen Gesinnung heraus zwischen Preußen und Österreich machte, erkennt man klar aus den Aufsätzen, welche die Schwarzenberg-Bruck'schen Projekte behandeln, und die sich in den Nummern 33 ff. des Jahrgangs 1850 finden. Namentlich zeugen davon die folgenden Stellen:

„Die großdeutschen Projekte beabsichtigen die politische und materielle Einigung des ganzen Deutschlands. „Das ganze Deutschland“ — mit den Worten spekuliert Oesterreich und seine Genossenschaft auf die Anhänger eines großen, mächtigen Vaterlandes, auf die Verfechter eines einigen Deutschlands auf alle jene Männer, die lieber alle Freiheit opfern wollen, ehe sie dulden, daß auch nur ein Stück des Vaterlandes von dem großen Körper getrennt werde, um auf ewig verloren zu gehen.

Das ganze Deutschland um jeden Preis! Wir wüßten nicht, woher die Kleindeutschen ihren Spott über eine Spekulation unter dieser Firma nehmen wollen. Das Feldgeschrei der Preußenfreunde ist, wie uns dünkt, kein anderes, als: „Einheit um jeden Preis, Einheit selbst um den Preis der Freiheit!“ . . . Die Anhänger des Dreikönigsbündnisses haben der Demokratie auf ihren Ruf nach Erhaltung der Errungenschaften unserer Revolution niemals eine andere Antwort

gegeben als die: „Trachtet zuerst nach der Einheit, so wird euch alles andere schon zufallen!“

Wohlan denn, der Kaiser von Oesterreich und die vier Könige bieten die Einheit, sie bieten sie auf einem großen, unermesslichen Boden, sie bieten sie für alle Staaten, in denen die deutsche Zunge klingt, sie bieten sie selbst über die Marken des Vaterlandes hinaus. . . . Welchen Grund habt ihr zum Protest? Habt ihr ein so schlechtes Gedächtnis, daß ihr auf einmal von einer Gefahr für die Freiheit sprecht, daß ihr auf einmal die Freiheit der Einheit vorziehen wollt? Und wenn das Projekt der ganzen Einheit auch nicht ein Titelchen von Freiheit garantiert, — trachtet zuerst nach der Einheit, so wird euch alles andere schon zufallen!“ — Ihr werdet antworten, daß ihr die Slaven, die Italiener in der Gemeinschaft nicht mögt! Aber Ihr seid wahnsinnig! Bei der Freiheit, die euch dermalen geblieben ist, bei der lügnerischen Freiheit der preußischen Verfassung, könnt ihr alle Russen, könnt ihr die Bulgaren und Wallachen in euren Bund aufnehmen, — die Gemeinschaft schadet eurer Freiheit nicht, sie erhöht aber die Vorteile der Einheit. Oesterreich offeriert euch ein Handelsgebiet von 70 000 000 Seelen, eine Fläche, auf der die materiellen Verhältnisse zu einer nie geahnten Blüte aufschließen werden, auf der ihr ein „mächtiges, starkes, imponierendes“ Reich zu bilden vermögt. Was wollt ihr mehr? . . .

Ob ihr in Kleindeutschland oder in Großdeutschland sitzt, Freiheit werdet ihr nirgends mehr und nirgends weniger haben, die Freiheit, die Euch der König von Preußen offeriert, ist dieselbe, die der Kaiser von Rußland für euch bestimmt hat¹⁾.

. . . . Wir haben schon gesagt: „Das Maß der Freiheit ist zugemessen, es ist in Preußen und Oesterreich gleich!“

Die österreichischen Projekte bieten genau dasselbe, wie der Erfurter Reichstag, sie bieten mehr, ein ganzes, ungetrenntes Deutschland, sie bieten noch mehr, sie bieten einen Markt von Aachen bis Kronstadt, von Hamburg bis Cattaro.“

Wie schon gesagt, hatte die Demokratie einen ungemein scharfen Blick für die Stimmungen und Erscheinungen im Lager der Gegner, und ein weiterer Beleg dafür ist auch die Art, wie sie das kommende Ende des Kurstaates durch Preußen herannahen sah und skizzierte. So heißt es z. B. in einem Artikel vom 7. Juli 1849: „Aber die Preußen? Nun, wer uns zwingt, der hat uns!“ Und noch deutlicher ward die Hornisse in folgendem „Dokument“:

„Königreich Preussen — Provinz Kurhessen.

Provinzialhauptstadt Kassel, den 31. Juli 1849.

Nun danket alle Gott!

Es ist vollbracht! Die Sinons (Diplomaten) ohne Nasen und Ohren, die Mitglieder des Adreßausschusses haben uns das waffen-, belagerungs- und standrechtsgefüllte hölzerne Pferd, die oktroyierte preußische Verfassung „rasch und entschlossen“ ins Land gezogen, um nicht rasch und entschlossen als Männer dagegen kämpfen zu

¹⁾ Bezieht sich auf das russische Eingreifen in Ungarn.

müssen, — sie haben unbedingt Kurhessen zur Provinz, Kassel zur Provinzialhauptstadt gemacht, und die Kurhessen — zu Preußen.

Sie haben das getan schmachvoll, ohne die geringste Scham, ohne Gram, ohne Schauer und Trauer über ihren schmählichen Meineid, ohne Zögern, ohne Zaudern, rasch und entschlossen, darunter der Henkel, der vor kaum zwei Monaten bloß nach Frankfurt ging, um die Frankfurter Reichsverfassung vor den Wühlern zu retten, und der beim ersten preußischen Fußtritt winselnd zum Kreuz des Glaubens für Gott, König und Vaterland nach Gotha kroch.

Darunter Eissengarthen, der Fetisch der Kasseler, der tapfere Major, der noch vor zwei Monaten Gut und Blut für die Frankfurter Reichsverfassung auf dem Forste bei Kassel lassen wollte.

Darunter der große Bürger Hahndorf, der oft genug für Ehre und Größe des Vaterlandes geschrien hat, für das Parlament, für den Reichsverweser, und für die Reichsverfassung, der kleine Verräter.

Darunter sämtliche Vertreter der Höchstbesteuerten, mit Ausnahme von Malkmus, — und sämtliche juristische Staatsdiener, die Sinons Schneider (Staatsprokurator) und Pfeiffer (Staatsprokurator), von Schwein zu Schenksberg (Obergerichtsrat).

Darunter der Redakteur der preußischen Neuhessischen Zeitung, der hessische Provinzial-Don Quixote der Einheit und Sklaverei, Oetker, der erste Sinon.

Darunter der Professor Hildebrand aus Marburg, der eben von Stuttgart und von der Reichsregentschaft zurückkehrende Reichsrebell.

Merkt Euch diese Namen, Ihr kurhessischen Preußen. Merkt Euch Eure Retter, Eure Helden, Eure Väter, die Verteidiger Eurer Ehre, Eurer Freiheit, Macht und Größe.

Wo Ihr ihnen begegnet, zieht den Hut ab, und betet an.

Mit Gott, für König und Preußenland!!!

Es ist vollbracht;

Kurhessen, Gute Nacht!

Bewahrt Euer Feuer und Euer Licht,

Bis der große preußische Brand ausbricht.

Und lobet Gott den Herrn!“

Zum besseren Verständnisse des allerdings auch noch über den Augenblick hinaus geltenden Stückes sei gesagt, daß es zum Anlasse die, später durch Hassenpflug zurückgezogene, Annahme der „Union“ durch das Ministerium Eberhard-Wippermann und die Stände hat, sein charakteristischstes Moment liegt aber in dem Schlusse, der den Untergang des Kurstaates und die dabei behilflichen Ständemitglieder namentlich zeichnet. Und so auch ist der Schluß des Aufsatzes in Nr. 228 des Jahrgangs 1850 zu verstehen, in dem die Stellung des damals von Radowitz geleiteten Preußen zu den kurhessischen Wirren der Steuerverweigerung besprochen wird und der lautet:

„Kurhessen geht nicht am Deutschen Bunde, sondern an Preußen zu Grunde. Gebt acht!“

Mit diesem Momente sind wir aber auch schon mitten in den Kämpfen, die das Jahr 1850 durchzogen und zum Tummelplatze der um die Seele Deutschlands ringenden

Kabinette machten — denn niemals wäre die kurhessische Steuerverweigerung zu einer solchen weltbewegenden Aktion geworden, wenn nicht Preußen in der Unterstützung der landständischen Opposition den Hebel gesehen, der geeignet war, den reaktivierten Bund zu sprengen, und die der Unionspolitik drohende Niederlage in letzter Stunde noch zu wenden. Daß das damals nicht gelang, ist als Hassenpflugs Verdienst anzusehen, daß er es nicht verstand, sein Vaterland wieder zur inneren Ruhe zu bringen, ist neben den äußeren Einwirkungen seine Schuld, oder — wenn man so will — seine Tragik, es war die Tragik des gesamten Landes und aller an seiner Regierung Beteiligten, daß man die einzig dazu dienende Form nicht fand. — Die Demokratie, die Faktor in dieser Rechnung sein mußte, ward vernichtet — und mit ihr fiel auch die Hornisse.

Doch wir wollen den Ereignissen folgen.

Das Ministerium Eberhard, das letzte der deutschen Märzministerien, war schon überreif zu seinem Ende geworden, und die häufigen Krisen, die doch immer wieder mit Beibehaltung der regierenden Herrn endeten, wurden ein reiner Hohn auf das System, die Hornisse kargte denn auch nicht mit ihrem Spotte, wie sie z. B. jene Ministerkrise vom 16. August 1849 glossierte:

„Der Vorhang fällt, die Minister sind fort. Der Vorhang geht auf. Die Minister sind wieder da!

Den Zwischenakt füllt eine herzbrechende Symphonie, ausgeführt von den Stimmen des Ingrimms, der Wut, des Hohngelächters und der Schadenfreude, dirigiert vom Parteihaß des Parterres.

Ebenso beliebig wie der Grund der Entlassung ist der Grund der Wiederberufung. Es ist eben — konstitutionelles Recht!“

Da verkündete das Extrablatt vom 23. Februar 1850 den endgültigen Systemwechsel:

„Neuestes.

Kassel, den 23. Februar 1850, Morgens 11 Uhr.

In der Ständekammer tritt Eberhard auf und erklärt: Seit dem 21. Abends habe das Ministerium seine Demission verlangt. — Am 22. Morgens erfuhren sie, daß der Kurfürst schon lange Zeit mit der Bildung eines neuen Ministeriums beschäftigt sei. Heute Morgen wurden sie zum Fürsten gerufen und ihnen ihre Demission gegeben, es sei ein neues Ministerium gebildet. — Lederer fordert auf, dem Ministerium durch Aufstehen die Achtung der Ständekammer auszudrücken. Man erhebt sich, einige bleiben sitzen von der Linken. Ein dreimaliges Hoch!!! (etwas schwach). — Bayrhofer: er sei mit aufgestanden für die Märzideen, die in diesem Ministerium verkörpert wären, nicht aber für die Maßregeln desselben, für das Dreikönigsbündnis. — Wolff: es sei keine Zeit, jetzt mit einem gefallenem Mi-

nisterium zu rechten. Es zeige sich, wer recht gehabt mit dem Dreikönigsbündnis!

Mittags 12 Uhr.

Pfeiffer II, vom Unglück überwältigt, stellt den Antrag, die Sitzung auf eine halbe Stunde zu vertagen. — Hildebrand: Eine Deputation an den Kurfürsten zu senden, um demselben von einem Ministerium, dem Lande unter dem Namen Hessenfluch schon früher bekannt, abzumahlen. — Der Präsident: Vertrauliche Sitzung. — Hahndorf: Nein! Das Land erwartet jetzt öffentliche Schritte von uns. (Das Land erwartet jetzt gar nichts von Ihnen, Herr Hahndorf!) Die Sitzung wird vertagt. —

Um 1 Uhr.

Keine Deputation beschlossen. — Die Versammlung wird den permanenten Ausschuß erwählen, worunter nur zwei Staatsdiener sein dürfen. — Der Landtagskommissar: Nach dieser Wahl deute man wohl auf eine Vertagung oder Auflösung. Er weiß nichts. Tagesordnung.

Und Henkel ist in Paris, o Jammer!

Das Ministerium ist gebildet durch:

Hassenpflug, Inneres und Justiz, Premier. — Haynau, Major, Krieg. — Alexander v. Baumbach, Aeußeres. — Lometsch, Finanzen. — Schmidt, Stadtkommandant.

Der Philister ist ruhig!“

Dem folgte schon am Sonntag, den 24. Februar, eine kurze Begrüßung des neuen Ministeriums, die die Sätze enthält:

„Also die endlose, die schreckliche Zeit der Ministerkrisis hat sich endlich entpuppt, ist endlich in die Wochen gekommen, und hat geboren die Reaktion vom Jahre 1834. — Man sieht an der Wahl Hassenpflugs den energischen Willen des Fürsten, die alte Zeit mit einemmal zurückzuführen, — und zugleich den Mangel an dazu tauglichen Kapazitäten — sonst würde man ein Uebergangsministerium gebildet haben, und Hassenpflug folgen lassen. Zum Transigieren ist er am allerwenigsten der Mann, denn er ist ein Mann. Die Demokratie Kurhessens kann sich nicht beklagen, einen kraftlosen Gegner zu haben.“

Und dieser letzte Satz ward noch am folgenden Tage unterstrichen:

„Es gab nur einen Mann, der diesen Michel wieder zur Ordnung bringen konnte, wie er es schon einmal gekonnt. Dieser Mann war Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug, damals Präsident des Oberappellationsgerichts in Greifswald.

Aber dieser Mann ist nicht bloß ein entschiedener Reaktionär, er ist zugleich ein entschiedener, selbständiger Charakter, der sich wohl als Hofmann zu benehmen wußte, aber durchaus nicht immer zu diesem Schwänzeln Lust und Laune zeigte.“

Es folgt dann ein Hinweis auf die seitherigen Ministerkrisen, bei denen diese Eigenschaft Hassenpflugs das Hindernis seines früheren Eintritts gewesen.

Die in diesen Zeilen angeführte Anerkennung Hassenpflugs wird später, während des grimmigsten Kampfes

noch einmal wiederholt, am 23. Juli 1850 schreibt die Hornisse in einem Vorstoß gegen Oetker, der ihr Liebedienerei vor Hassenpflug nachsagte, zusammenfassend:

„Immer und immer wieder werden wir bei unserer Erklärung stehen bleiben: Lieber als Eberhard ist uns Hassenpflug, lieber als die Halbheit und Feigheit ist uns die offene Gemeinheit, lieber als die Eberhard'sche Reform ist uns die Hassenpflug'sche Kontrerevolution, — wenn aber Hr. Hassenpflug darin ein Lob findet, so braucht Hr. Hassenpflug nur daran zu denken, wie oft und mit welchen Worten wir ihn unserer vollsten Verachtung versichert haben.“

Daß bei diesem grimmigen Streite auch der Kurfürst, der sich Hassenpflug als Werkzeug erwählt, in der härtesten Weise, ja oft geradezu flegelhaft angerempelt wurde, kann niemanden Wunder nehmen, und so auch nur sind die sich stets, mit dem Vordringen der Hassenpflug'schen Erfolge, steigernden maß- und ziellosen Angriffe auf die Person des Fürsten zu erklären, die in den „Offenen Briefen“ niedergelegt sind.

Interessant ist übrigens auch der auf Hassenpflug bezügliche Satz aus Nr. 49 d. J. 1850: „und sein Heiland wohnt in Berlin“, der bei seiner allgemein bekannten Stellung in der Deutschen Frage paradox erscheint, aber wir finden auch dafür die Erklärung in dem Hopf'schen Buche: „Kurhessens Deutsche Politik i. J. 1850“¹⁾ wie überhaupt dies Werk einen klaren Überblick über die damalige Lage verschafft. Hassenpflug hatte tatsächlich infolge seiner Beziehungen zu dem preußischen Könige und zu dessen Umgebung Neigung, am Dreikönigsbündnis festzuhalten, aber im Verlaufe des Berliner Kongresses und der gleichzeitigen Frankfurter Verhandlungen zeigte es sich, daß Kurhessen die Unionspolitik nicht mitzumachen im Stande war, und so war es gerade Hassenpflug, welcher in Berlin die Entscheidung in negativem Sinne herbeiführte, und auf dem von Vilmar angeregten Wege der Rückkehr zum Bunde²⁾ sich auch mehr wieder dem großdeutschen Gedanken näherte. Daß er den hohen Wert des Schwarzenberg-Bruck'schen Vorschlags nicht erkannte, sondern bei der alten Abgrenzung des Bundes stehen blieb, war sein Fehler, war das Übersehen gerade des Punktes, an dem er zuerst mit der hessischen Linken hätte Fühlung erhalten können.

Inzwischen hatte die *Steuerverweigerung*³⁾ ihren

¹⁾ Namentlich S. 47 ff.

²⁾ a. a. O. S. 92 ff.

³⁾ Ueber den gesamten Hergang dieses Kampfes vergl. W. Hopf

Anfang genommen, um dann mit dem Beschluß vom 12. Juni den Abgang Hassenpflugs zu erzwingen, der aber durch sofortige Auflösung der Kammer diesen Stoß parierte. Im demokratischen Lager war man sich völlig darüber klar, daß sich hier ein Stück des großen Ringens um die Macht abspiele, das sich mit konstitutionellen Mätzchen gegenüber einem Manne von der Entschiedenheit Hassenpflugs nicht durchhalten lasse, vielmehr auf die Entscheidung so oder so hindränge. Und so erklärte denn auch die Hornisse die ganzen Manöver unter scharf betonter Berufung auf Dahlmann für „Unsinn“ und bereitete die Neuwahlen vor. Wie wir nachher noch sehen werden, erwartete sie von ihrem Gegner, eben der Regierung, „ganze Mittel“, und als diese ausblieben, goß sie die ganze Lauge ihres Spottes über die Regierung und ihre Organe aus. Nehmen wir auch dies noch vorweg, um damit später mitzuteilende Stückchen der Hornisse allgemein erläutert zu haben.

Hassenpflug hatte zwei Wege zum Siege. Einmal den der absoluten Reaktion, der nackten Gewalt. Wollte er diesen beschreiten, so mußte er, — und die allgemeine deutsche Reaktion hätte das leicht gemacht, — sofort nach der Steuerverweigerung vom 12. Juni zum Angriffe übergehen und durfte dem Gegner gar nicht Zeit lassen, Atem zu schöpfen. Aufhebung der Verfassung, Kriegszustand und mit ihm die Vernichtung der bürgerlichen Gerichte, die durch Militärgerichte ersetzt wurden, Aufhebung und event. Erschießung einiger hervorragender Führer, — kurz, ein Schreckensregiment, wie es nach Rastatts Fall des Jahrs zuvor durch Preussen in Baden etabliert war. Eine oktroyierte Verfassung hätte ja später wieder zu ruhigeren Verhältnissen überleiten können. Das hätte den Sieg für den Augenblick verbürgt, nur eine Lösung der schwebenden Fragen wäre es nicht gewesen.

Der zweite, entschieden gangbarere Weg (denn der eben gezeichnete mußte dem Geist der neuen Zeit fremd bleiben), hätte durch seine Kühnheit verblüfft, mit der er der Zeit vorauseilte, und Bayrhoffer, der Führer der Demokraten, hatte vor der zweiten Steuerverweigerung Absicht, der Regierung in diesem Sinne entgegenzukommen. Das

in Hessische Blätter, Jahrg. 1910 Nr. 3643—3651 und dazu K. Wenck in Zeitschr. 44, 370 f.

„acheronta movebo“, das später Bismarck in der Frage eines deutschen Parlaments auf der Basis eines allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts aus spielte (wohl schon während des preußischen Konflikts durch Lassalle¹⁾ angeregt), wäre hier richtungsweisend gewesen. Damit wären die Konstitutionellen übertrumpft gewesen, denn diesem Gedanken hätten sie nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen vermocht, und die Demokratie hätte, wie die schon oben zitierten Äußerungen zeigen, auch eine nebenherlaufende Ständevertretung des Adels ruhig zugegeben. Die Demokratie wollte die Staatsmaschinerie nicht lahmlegen, sie begegnete sich mit der Regierung auf dem großdeutschen Boden, und beide hatten nur einen gemeinsamen Feind, die Liberalen, die Vertreter der „Bourgeoisie“. Der Schwerpunkt aber ist darin zu suchen, daß solche Reform in keiner Weise übertrumpft werden konnte, daß sie jeder Opposition den Wind aus den Segeln fing. In erster Linie scheiterte wohl jede derartige Idee, wo sie nur hätte auftauchen können, an dem Widerstand der kirchlich-konservativen Kreise, deren geistiges Haupt Vilmar war, dem jedes Paktieren mit dem „souveränen Volk“ als Frevel erschien, der vor allen Dingen nicht verzeihen konnte, daß auch an dem Bestande der Kirche von der Demokratie gerüttelt war, sei es, daß Geistliche als Angriffsobjekte ausersehen waren, oder auch durch die Einführung der Zivilehe²⁾.

Hassenpflug ging den dritten Weg, der zwar nach langen Kämpfen einen äußerlichen Sieg — und auch den nicht aus eigener Macht — brachte, nicht aber eine innere

¹⁾ Vergl. Herm. Oncken in Preuß. Jahrbücher Bd. 146, Heft 1 S. 107 ff.

²⁾ Diese Ideenwelt der Konservativen zeichnet treffend Trabert in seinem (anonym erschienenen) Buche „Die Totengräber des kurhessischen Landesrechts“ (S. 39) mit folgenden Worten: „Die Bevölkerung war durch und durch liberal. Sie verlangte ein treues Festhalten der Verfassungsrechte, und insbesondere der sogenannten Errungenschaften von 1848 und 1849, in welchem man mit Recht eine demokratische Fortentwicklung des 1831er Staatsgrundgesetzes erkannte und hochschätzte. Aber gerade diese Errungenschaften wurden von anerkannten Anhängern Hassenpflugs auf das heftigste angegriffen, das Versammlungs- und Vereinigungsrecht, die zur Wahrheit gemachte Freiheit der Presse, wurden verschrien als eine handgreifliche „Un-gesetzlichkeit“. Das Institut der Schwurgerichte wurde zu diskreditieren versucht, indem man einzelne Aussprüche der Geschworenen tendenziös als eine Ungerechtigkeit verlästerte, die das Recht mit Füßen trete. Die eingeführte Gewissensfreiheit wurde verhöhnt als ein lästiger Zwang.“

Überbrückung des klaffenden Spaltes, und überdies ward gerade die Demokratie schwerer getroffen als die Liberalen, obwohl jene sich zum Staate bekannten, eine Stellungnahme, die den Liberalen doch grundsätzlich abging. — Es wird wohl so gewesen sein, wie auch Trabert in seinen Lebenserinnerungen vermutet; die gesellschaftlichen Bande waren stärker als die Staatsklugheit und die politische Einsicht. — Im Kampfe selbst bemühte sich Hasenpflug peinlich, alle Formen des Verfassungsrechtes einzuhalten, ein Verfahren, das in Zeiten, in denen „die Welt auf des Schwertes Spitze steht“, nur zu Halbheiten führen mußte. So nur konnte das Offizierkorps in die Lage kommen, seine durch den Verfassungseid bedingte zwispältige Stellung zu benutzen, so nur war es möglich, daß die Maßnahmen des Höchstkommmandierenden während des Kriegszustandes durch die opponierenden bürgerlichen Gerichte gehemmt wurden, so nur, daß die Ausführung militärischer Befehle vor den Pforten des Ständehauses Halt machte. Hopf, in seiner schon oben erwähnten Abhandlung¹⁾, sagt über das Verhalten der Regierung: „Man kann der Regierung das Zeugnis nicht versagen, daß, ehe sie zum Äußersten schritt, sie alle anderen Mittel zuvor erschöpfte. Schon aber versagten dieselben fast gänzlich, und die Fortführung einer Staatsverwaltung, deren Organe fast sämtlich „verfassungsmäßig“ rebellierten, wurde täglich unmöglicher. Gleichwohl suchte die Regierung in diesem letzten Augenblick der Beamtenschaft entgegenzukommen, indem sie wiederholt den Weg wohlwollender und gründlicher Rechtsbelehrung beschritt“.

Von alledem zeugt uns Blatt für Blatt der Hornisse.

Wie schon gesagt, begann sie den Wahlkampf mit vollster Kraft. Vilmar hatte in seinem „Volksfreund“ der Demokratie Unehrlichkeit vorgeworfen, weil sie trotz ihrer grundsätzlichen Verwerfung des Konstitutionalismus sich an den Landtags-Wahlen zu beteiligen gedenke, — ein schwächerer Einwurf, der auch nichts anderes als die sofortige rücksichtslose Zurückweisung erfuhr; und ein Artikel vom nächsten Tage (7. Juli 1850) behandelt denn auch dies Thema ausführlich:

„Wir wählen! Herr Vilmar ist der Ansicht, daß wir uns damit für ungefährlich erklärt haben. Wir erklären uns weder für ungefährlich, noch für gefährlich. Wir sind, was wir sind. Herr Vilmar,

¹⁾ Hess. Bl. 1910 Nr. 3647.

der Jesuit, der Verteidiger der Fälschung und des Diebstahls¹⁾, der sogenannte Prediger des Wortes Gottes, schreibt, wir handelten nicht offen, indem wir an der Wahl teilnahmen. . . .

Wir wählen! Wir wählen, um euch euren eigenen Bettel vor die Füße, eure Schurkerei und euren Trug offen in den Hals zu schleudern. Wir wählen, um mit euch zu brechen!“

Und die Wahlen brachten eine demokratische Mehrheit. An demselben Tage, an dem die Hornisse die Wahlergebnisse mitteilte, schrieb sie auch in ihrem Leitartikel:

„Die Majorität der vorigen Ständekammer wurde durch die konstitutionelle Partei gebildet. Im Hinblick auf die Heldentaten dieser Partei waren wir es, die das Erscheinen Hassenpflugs in Kurhessen begrüßten. Hassenpflug war nichts anderes, als die notwendige Fortsetzung des Hrn. Eberhard, wie der Deutsche Bund, der Absolutismus nichts anderes ist, als die Folge der Treulosigkeit gegen die Reichsverfassung, der feigen Retirade nach Erfurt, der abenteuerlichen Devotion vor der fürstlichen Politik.

Die konstitutionelle Partei erhob ein unermeßliches Geschrei gegen den neuen Premier. Wir unsererseits berechneten in aller Ruhe die Absichten und geheimen Aufträge Hassenpflugs, wir studierten die Kontrerevolution.

Kein Mensch erwartet daß die Republikaner der Kammer gegen Hrn. Hassenpflug den Kampf der Republik gegen den Absolutismus auskämpfen sollen, — das aber erwartet die ganze Demokratie, daß sie das gebrochene Recht wiederherstellen. . . .

Das Unterpfand unseres dereinstigen Sieges ist der Mut und die Konsequenz!“

Von diesem Standpunkte aus war es auch Kellner gelungen, die kleinere Hälfte der demokratischen Abgeordneten mit in die Steuerverweigerung zu reißen, während Bayrhoffer mit dem größeren Teile seiner Partei den Bedarf des Staates zu bewilligen bereit war. Und Bayrhoffer hatte schon vor der Abstimmung Versuche der Fühlungnahme mit der Regierung in diesem Sinne angestellt, Fühler ausgestreckt, und hier hätte Hassenpflug in dem schon oben angedeuteten Sinne die Anknüpfung suchen müssen. Er tat es nicht, und der Wagen rollte, dem Abgrunde zu. — Die Steuerverweigerung vom 31. August kam, dann folgten die Septemerverordnungen, und am 7. September ward der Kriegszustand verhängt. Seine schon oben erwähnte laxen Durchführung erregte nur den Spott der Demokratie. Schon am 11. September schrieb die Hornisse:

Der Kriegszustand.

„In der Tat, seitdem man das Vergnügen genießt, dieses Ungeheim in der Nähe zu betrachten, findet man's nicht so fürchterlich, wie mans sich vorstellt. Reize den Tiger nicht, auch nicht den gezähm-

¹⁾ Anspielung auf den Greifswalder Prozeß Hassenpflugs.

ten, heißt das alte Sprichwort. Ein solcher gezähmter Tiger ist dieser unser kurhessischer Kriegszustand. Dagegen war der Belagerungszustand in Dresden eine wilde Bestie, der Kriegszustand Ungarns, Wiens, Mailands, eine rasende Hyäne. — Herr Hassenpflug, der zu so vielem von der Petersburger Knuten-Vorsehung ausersehen, hat das höchste geleistet. Er hat das letzte Mittel der Reaktion, er hat den Belagerungszustand lächerlich gemacht. . . .

Wahrlich, dieser kleine gezähmte Löwe, dieser Diminutiv-Schrecken, der sich über „sämtliche kurhessische Lande“ gelagert hat, wäre nur possierlich, wenn er nicht zornig an seinen Krallen wetzte.“

Und ein weiterer Artikel ergänzte diese Worte noch.

„Erhaben ist der Sturm des Meeres oder ein Gewitter, spaßig seine Nachahmung im Marionettentheater mit Pappe und Kolophonium. Furchtbar war der Belagerungszustand Wiens, furchtbar ist, wenn ein Radetzky über ein ganzes Königreich das Standrecht verhängt, oder wenn ein österreichischer Haynau ein anderes zu einer großen Richtstätte macht. Aber lächerlich ist, wenn in Klein-Liliput sechs Mann und ein Unteroffizier den Belagerungszustand einigen kleinen Städten erklären, in denen niemand den Finger hebt, oder zu heben gedenkt, lächerlich, wenn der Feldmarschall von Katzenfingen mit der Nachtmütze auf dem Kopf, dem Schwert der Obrigkeit unter dem rechten, und mit der Bibel unter dem linken Arm, und mit dem ellenlangen Zopf im Nacken, mit ungeheurer Entschiedenheit durch die Straßen humpelt und der kleinen verwunderten Residenzstadt droht, daß kein Stein auf dem anderen bleiben soll.“

Wie sehr dieser Hohn berechtigt war, ersieht man aus dem Stückchen, das die Hornisse am 5. Oktober zu berichten weiß: Leutnant v. Verschüer soll den „permanenten Ausschuß“, namentlich „den Henkel“, verhaften, aber der Vorstand des Ausschusses, Schwarzenberg, warf ihn die Haustürschwelle des Ständehauses hinab. Und Verschüer zog mit den ihn begleitenden 2 Gendarmen ab, ohne von der Waffe Gebrauch zu machen. Ein unbegreifliches Verhalten, denn auf nähere Bekanntschaft mit blauen Bohnen hätte es auch der „Permanente Ausschuß“ nicht ankommen lassen.

Und ähnliche Halbheiten häuften sich — so ward die Unterdrückung der Presse unmöglich gemacht, nicht durch aktiven Widerstand —, durch Gerichtsbeschlüsse, die denn auch das Militär hinderten, seiner Pflicht nachzukommen. Dieser ganz chaotische Zustand, der überdies noch durch die Dienstverweigerung des Offizierkorps in seiner großen Mehrzahl verstärkt ward, mußte zu einem Ende kommen, und die Regierung sah, wollte sie nicht vor der „Revolution in Schlafrock und Pantoffeln“ die Waffen strecken, sich genötigt, aus Kassel fortzugehen.

Inwieweit diese Verlegung nach Wilhelmsbad, zu der

man noch den Umweg über Minden, Köln, Koblenz, Frankfurt wählte ¹⁾, eine Flucht genannt werden kann, ist ein Streit um Worte, denn trotz Vilmars entschiedenem Tone im „Volksfreund“: „Ein Kurfürst von Hessen flieht nicht, wir werden sehen, wer es ist, der da fliehet!“ war diese überhastete Entfernung aus Kassel nur notwendig geworden durch die gezeigte Schwäche, — mochte sie auch einem übergenaugen Rechtsempfinden entspringen. Daß die Demokratie und ihr Organ, die Hornisse, kaum an die Möglichkeit der zuerst offensichtlich erscheinenden Flucht glauben konnte, daß sie vielmehr nun den entscheidenden Schlag erwartete, das zeigen ihre Auslassungen vom 14. September, in denen es u. a. heißt:

„Ein Fürst, der sich vor Kravallen und Emeuten flüchtet, der vor dem Strick oder dem Fallbeil flieht, — ein solcher Fürst braucht noch nicht alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu verlieren. Ein Fürst aber, der vor dem einfachen Rechtsgefühl, vor dem loyalsten Ausdruck dieses Rechtsgefühls, der vor der Ruhe des Volkes, vor dem Schweigen seiner „Untertanen“, der vor alle dem mit einem Menschen flieht, den die Gesellschaft verworfen, die Geschichte seit zwei Jahrzehnten gebrandmarkt hat, — ich wüßte nicht, woher ein solcher Fürst eine Zukunft, woher er auch nur die Kühnheit haben könnte, an eine Zukunft zu denken.

Seine Königliche Hoheit können nicht geflohen sein, sie müssen also lediglich retiriert sein. Es ist Majestätsbeleidigung, von Flucht zu reden, es wird sich zeigen, was in dem Vorwurf des strategischen Rückzugs enthalten ist

Flucht oder Retirade — — wenn der Premier und seine Mandanten nicht zum Kinderspott werden wollen, so bleibt nichts übrig, als ein wahnsinniger Streich, ein Streich der Verzweiflung, der eine sechsmonatliche Niederlage der Kontrerevolution vergessen macht.

Mache sich das Volk auf diesen Streich gefaßt.“

Das klang anders als die Triumphlieder der Konstitutionellen, das waren Worte von Männern, die sich der vollen Schwere des Kampfes bewußt waren. Und sie sollten nicht enttäuscht werden. — Nicht, daß der Kriegszustand an Kraft oder Schärfe gewann, — denn Eindruck konnte der beinahe wehleidige Erlaß Haynaus vom 1. Oktober unter solchen Umständen nicht machen; — und man versteht den erneuten Spott, der sich am 2. Oktober über diesen Kriegszustand ergoß:

„Unser Oberkommandant macht sich. Nach seiner süperben Bekanntmachung erwartete jeder, daß der „ergraute Greis“ mit Kassel umspringen werde, wie weiland Jehovah mit Sodom und Gomorrha. Wirklich wurden denn auch verschiedene „verordnungsmäßige“ Bureaux eingerichtet, in deren einem den Untertanen die Köpfe abgesäbelt, in deren anderen die Steuern oktroyiert werden sollten, wirklich ließ

¹⁾ Hopf, Vilmar II, S. 130 ff.

sich auch Hr. v. Haynau ein paar Schilderhäuser vor seine Wohnung schleppen, und zwar durch Eisengefangene — indessen war das doch alles noch kein Pech und Schwefel, am wenigsten das vermutete Standrecht. Da plötzlich, Mittags 2 Uhr, erhebt sich ein Toben, ein Pfeifen und Trommeln, ein Rennen und Jagen, und siehe da, die muntere Schuljugend, die gerade Ferien hat, begleitet drei Unteroffiziere und einen Tambour, nebst etlichen Gemeinen durch die Straßen Kassels, um sich die Verordnung Seiner Königlichen Hoheit nochmals verordnen und ins Gedächtnis trommeln zu lassen. Herr von Haynau gab den ersten Akt seiner menschenfurchtlosen Tätigkeit! Zu bedauern war, daß die Soldaten über ihre Mission in sehr heitere Laune versetzt schienen, und daß die vorlesenden Unteroffiziere vermutlich an Heiserkeit litten. Das erwachsene Publikum benahm sich ohngefähr ebenso, wie es sich im Vorbeigehen an einer Puppenkomödie zu benehmen pflegt. Haynau, — — — wir wollen keine Unzufriedenheit erregen, aber der erste Akt verspricht nicht viel. Bis diesen Augenblick ist es bei der Trommelei geblieben.“

Wie schon gesagt, kam der Stoß Hassenpflugs, aber nicht von der kurhessischen Regierung direkt. Sie hatte die Angelegenheit der höchsten zuständigen Instanz, dem Bundestage, übergeben, und der die Staatsdiener-Revolution stützende Einfluß Preußens ward zu Olmütz gebrochen. Die Bundesexekution rückte vor, sie nahm ihren Weg auf Kassel hin.

Die hessische Regierung, und mit ihr auch die Leiter der Bundesexekution sahen in der entschiedenen Demokratie ihren bedeutendsten Gegner, und aus dieser Auffassung heraus hatte dann auch Graf Leiningen an der Wirtstafel zu Rotenburg geäußert: „Ich lasse die Redakteure der Hornisse vor Kanonen binden und totschießen!“

Verständlich! Denn mit jedem Schritt, um den sich die Bundestruppen Kassel näherten, waren die Angriffe grimmiger geworden, in dem sicheren Bewußtsein, daß es nun doch zu Ende gehe. Das sprach das Blatt am 18. Dezember auch aus, als es schrieb: „Es wird bald keine demokratische Presse mehr geben, aber auch keine liberale!“

Die Hornisse hatte Recht. Am 21. Dezember erschien ihre „Letzte Nummer“. Noch einmal rechnete sie, unter dem Motto des Grafen Leiningen mit ihren Gegnern ab.

„Unsere Leser wissen, daß die konstitutionelle Staatsdienerrevolution, welche nunmehr ein so schimpfliches Ende genommen hat, die Interessen der Demokratie gar nicht berührte; gleichwohl haben wir uns am Kampf beteiligt, gleichwohl haben wir alle unsere Kraft für eine Sache eingesetzt, welche unserm Herzen fremd war, welche von Feinden der Demokratie gegen Feinde der Demokratie ausgefochten wurde. So werden viele urteilen, welche den kurhessischen Verfassungs-

kampf aus sicherer Ferne betrachtet haben und sich ihn nun mit Glaceehandschuhen systematisch zurechtlegen.

Nicht so wir. Nachdem die deutsche Demokratie von allen Seiten verraten, mißhandelt, gestandrechtet, nachdem uns nichts geblieben war, als das eine schrankenlose Gefühl der Rache, nachdem wir an einem Sieg der Volkssache für Jahre verzweifelt, nachdem wir den Giftbecher bis zur Hefe getrunken, nachdem wir fast alles verloren und nichts gewonnen hatten — da wollte man unseren Schmerz verhöhnern, . . . da sandte man uns den Greifswalder Hassenpflug. Die kurhessische Demokratie erkannte sofort die Bedeutung dieses Meisterstreiches der Kontrerevolution, und wir haben sie von vornherein oft genug in unserem Blatte ausgesprochen.

Um das bischen konstitutionelle Freiheit, welche da zu Grabe getragen wurde, handelte es sich allerdings nicht, ein so großer Verlust auch die Vernichtung der Preßfreiheit und des Vereinsrechtes für die Demokratie ist. Es handelte sich ganz einfach darum, zu Grunde zu gehen, nur ist es immerhin ein Unterschied zwischen einem ehrenvollen und einem ehrlosen Untergange. Wir haben den ersteren gewählt, unsere Bureaukratie den letzteren. Wir sind nicht besiegt worden, sondern nur gefoltert, gemordet, wenn ihr wollt; — aber die demokratische Idee hat einen Sieg errungen, denn seit gestern gibt es keine konstitutionelle Partei mehr in Deutschland, seit gestern hat der Konstitutionalismus zugleich mit den Kasseler oberen Behörden Fiasko gemacht.

Und das ist ein Sieg. Die ehrlichen Konstitutionellen sind jetzt Republikaner und die halben und Gesinnungslosen unter ihnen Genossen Hassenpflugs und seiner königlichen Hoheit. Königl. Hoheit werden bald gar nichts mehr sein als ein betrogener Mann. Dann haben wir einen reinen Kampf, hier Meineid und Erbärmlichkeit, dort Wahrheit und Ehre, hier die Knute und dort das Schwert der Rache, hier knechtsinnige Bedienten und dort freie Männer, hier Herzlosigkeit und dort Liebe, hier Verbrecher und dort ihre Richter, hier Henkersknechte und dort Menschen, hier Herr von Leiningen und dort die „Hornisse“.

Herr von Leiningen erklärt als „Kommissar sämtlicher deutschen Fürsten“ an der Wirtstafel zu Rotenburg: „Ich lasse die Redakteure der Hornisse vor Kanonen binden und totschießen“. — . . . Das muß man ihm lassen, Hr. v. Leiningen hat den Ehrgeiz, das nationale Metier nach einer verbesserten Methode, en gros, zu betreiben. Ja, ja, schießt nur immer zu, setzt der Wahrheit Kanonen gegenüber, der Verachtung Brutalität. Weiter vermögt ihr doch nichts. Lassen Sie uns vor Kanonen binden, Herr Generalmajor! Bebt Ihre Hand beim Niederschreiben des Blutbefehls? Warum zaudern Sie? Oesterreich hat mehr Blut auf der Seele, und mehr Maria-Theresiaorden für seine Getreuen. Bleiben Sie auf halbem Wege nicht stehen, erlauchter Kanonier! Verfolgen Sie die Männer des Volkes von Ort zu Ort, wohin sie nur ihr verfluchtes Haupt zur Ruhe niederlegen wollen. Hetzen Sie Bluthunde auf ihre Fährte. Beginnen Sie die Jagd, Oesterreich und sein Oberherr, der Zar von Rußland, haben viel Blut nötig, um ihr brennendes Gewissen zu kühlen. En avant!

Vergebliche Mühe! Wenn ihr nicht alle Völker vor eure Kanonen binden könnt, so habt ihr euer Spiel dennoch verloren. Sehen Sie, Exzellenz, den armen, verratenen Kurhessen den Glauben an sich selbst, und an das Recht nehmen, die Korruption in die Reihen der Gerichte tragen, und somit eine Bewegung mit Kot bewerfen,

welche bisher so rein vor den Augen Europas dastand, diesem unglücklichen Volke den letzten Trost in seinem Elende rauben, — das ist keine große Heldentat. Ihre Souveräne verlangen mehr, sie verlangen Ruhe, Frieden! Ruhe und Frieden zu Ende des Jahres 1850 — es ist zum Lachen.

Noch ein Wort, Hr. v. Leiningen! Die Nürnberger pflegten keinen zu hängen, bevor sie ihn hatten.

„Ich lasse die Redakteure der Hornisse vor Kanonen binden, und totschießen“. — Schießen Sie, Hr. v. Leiningen, und leben Sie wohl. Wir unsererseits geben Ihnen das Versprechen, Sie nicht vor Kanonen binden zu lassen, wenn wir uns je wiedersehen sollten. — Wir sind zu Ende — es lebe der Anfang!“

Die in diesem Aufsätze gedachte Unterwerfung der Konstitutionellen kündigt denn auch noch eine kurze Notiz der nur zwei Seiten starken Nummer des Blattes an, und unter den übrigen kurzen Notizen steht noch die folgende:

„Nachgerade erfährt man auch etwas Näheres über die auf Scheffers Befehl in Kassel angefertigten Proskriptionslisten. Es sind deren zwei, eine demokratische und eine konstitutionelle. Bei jedem der proskribierten Namen befindet sich eine genaue Konduite; Teilnahme am demokratischen Verein, Reden in Volksversammlungen, Sammlungen für Flüchtlinge usw. sind die Hauptbeschuldigungen. Die demokratische Liste beginnt mit 1) Dr. Kellner, 2) H. Heise, 3) Kaufmann Muhm¹⁾ usw.

Bei Abfassung dieser Listen soll besonders tätig gewesen sein — Herr Roßteuſcher ſen. Man merke sich den braven Mann.

... Ueber die Art und Weise unserer Abschachtung noch immer dieselbe Ungewißheit. Die Baiern haben ganz Kassel umzingelt, es sind aber bis jetzt, 12 Uhr Morgens noch keine sympathische Kriegsscharen bei uns eingerückt ...

Sauve qu'il peut! Wie wir hören, haben bereits zwei Redakteure der „Neuhessischen Zeitung“ (Pfaff und Oetker) sowie Obergerichtsanwalt Henkel die Stadt verlassen, auch wir werden uns demnächst mobilisieren. —“

Und die Herren „mobilisierten sich“. — Es begannen nunmehr die Verhaftungen, die Strafbequartierungen, die straffe Durchführung des Belagerungszustandes, das Kastell füllte sich mit den Führern des Widerstandes.

Für uns bleibt nur noch der weiteren Schicksale Heises und Kellners zu gedenken, namentlich des Letzteren Verhaftung und Flucht.

Bei dem Pächter des Klostergutes Wormeln, unfern Warburg, Blohmeyer, hatten beide zunächst Unterkommen gefunden. Heise, von seiner Braut, einer Tochter des unter Nr. 3 auf der Proskriptionsliste genannten Eisenhändlers Muhm, gedrängt, floh weiter nach Irland — dort raffte ihn der Tod dahin. — Dr. Kellners Versteck kam

¹⁾ Demokratischer Landtagskandidat für Kassel.

dadurch zur Kenntnis der Polizei, daß seine junge Frau von Kassel aus ihn öfters besuchte, und bei einer Nachforschung in Wormeln wäre Kellner doch noch den Häschern entgangen, wenn er nicht die Dummheit gemacht, zu früh sein Versteck zu verlassen. Zunächst ward er in das alte Schloß zu Warburg, und nach seiner Auslieferung am 14. August 1851 in Kassel in das Kastell gebracht, neben Adam Traberts Zelle, dessen Ausführungen auch hier gefolgt wird, und wo man die Einzelheiten nachlesen wolle¹⁾. Dort war er bis zum kommenden Winter in Untersuchungshaft, und das gegen ihn im Februar 1852 ergangene Urteil lautete auf 35 Jahre Festung. Es kam aber nicht zur Vollstreckung, denn kurz bevor er nach Spangenberg abgeführt werden sollte, wo schon alles zu seiner Aufnahme vorbereitet war, entwich er mit Hilfe des Gardisten Zinn in der Nacht vom 13. zum 14. Februar aus dem Kastell²⁾, und gelangte glücklich nach England, um sich später von dort nach Nordamerika zu wenden, wo er als Redakteur des „Philadelphia-Demokrat“ lebte und dort, in Philadelphia, auch am 15. Mai 1898³⁾ die Augen schloß.

Langsam kehrte die Ruhe im Lande, vorläufig, wieder, nicht aber das Vertrauen. Und als die Kämpfe sich dann zu Beginn des nächsten Jahrzehnts erneuten, gab es eigentlich keine Demokratie mehr. Wohl hatten einzelne Bezirke noch Demokraten gewählt, aber ein Organ, das so folgerichtig die demokratischen Ideen vertrat, wie die Hornisse, das so entschieden auch gegen die Liberalen kämpfte, war unmöglich. Noch einmal, unter gänzlich veränderten Verhältnissen, von 1867 bis 1870 erschien in Kassel ein demokratisches Organ, geleitet von Adam Trabert, es kämpfte aber in erster Linie gegen Preußen, das die Selbstständigkeit des Kurstaates vernichtet hatte. Die giftige Schärfe mußte ihm abgehen, denn was in den gährenden Tagen zwischen März 1848 und Dezember 1850 möglich war, war ein Unding in der Grabesruhe, die dem Diktaturjahr gefolgt.

¹⁾ a. a. O. S. 164 ff. und S. 196 ff.

²⁾ V. Schwarzkopf, Die Flucht des Dr. Kellner aus dem Kastell zu Kassel am 13. Februar 1853 in: Schwarzkopfs „Alt-Kassel“ (1909) S. 98—108, auch die Vortragsskizze desselben in „Mitteilungen“ 1905—6, S. 47—49.

³⁾ Schwarzkopf in M. H. G. V. 1905/6 gibt irrtümlich 1896 an, die Todesnachricht siehe Hess. Blätter Jhg. 1898, Nr. 2452.

Die Gegenpole des alten Kampfes, die sich schon damals hätten finden müssen, fanden sich: an den frischen Gräbern von Aschaffenburg reichten sich Kurfürst Friedrich Wilhelm und Adam Trabert die Hand, sagte der des Landes beraubte Fürst: „Hätten wir uns früher gekannt, es wäre vieles anders gekommen!“ Daß sich Fürst und Demokrat verstanden, daß sie — zu spät — erkannten, was ihre Stellung hätte sein müssen, ersieht man aus dem Artikel der Hess. Volkszeitung zum 20. August 1868, der hervorhebt, daß die Feier des kurfürstlichen Geburtstages nicht dem Fürsten, sondern dem Repräsentanten der Selbstständigkeit des Landes gilt. — Aber noch in Einem war die Volkszeitung ein Nachfolger, ein Testamentsvollstrecker der Hornisse; den Liberal-Konstitutionellen, welche einst der Verfassung „Gut und Blut“ opfern wollten, hielt sie täglich die Unehrlichkeit vor Augen, nun zu schweigen, nachdem Verfassung und Selbstständigkeit vernichtet.

Selbst Vilmar, der grimme Streiter gegen jede Demokratie, hatte in jenen Tagen auch mit anderen Augen sehen gelernt, schrieb er doch schon am 1. September 1866 an seinen Sohn Adalbert: „Unsere Zeitungen sind schlechterdings nicht mehr zu lesen. Ich lasse mir durch Buchhändlervermittlung demokratische Zeitungen aus Süddeutschland schicken“¹⁾. — Beweise genug, daß der oben gezeichnete Weg zur Lösung des Konfliktes keine Unmöglichkeit gewesen — daß er eigentlich nur durch doktrinären Starrsinn beider Seiten verrammelt worden.

Was aber nach der Gründung des Deutschen Reiches ein Neuerwachen der alten Demokratie unmöglich machte, war die inzwischen eingetretene Wirtschaftswandlung, ein Arbeiterproletariat mit eigenen Zielen, eigenen Ideen und auf einer neuen Grundlage war entstanden, und was i. J. 1848 noch als Unterton der Demokratie vorhanden, allein vorgeahnt von den in dem wirtschaftlich fortgeschritteneren England gebildeten Geistern, Marx und Engels, das trat jetzt das Erbe der alten Demokratie an. Die Sozialdemokratie band, organisierte die Massen — die alte Demokratie hatte aufgehört, lebensfähig zu sein!

¹⁾ Hopf, Vilmar, II S. 417.